3.25.14.

Library of the Theological Seminary,

PRINCETON, N. J.

BT 10 .F87 v.2:1

F ur Gottes Wort und Luthers
Lehr

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/furgotteswortund25unse

Für Gottes Wort und Luthers Lehr!

Biblische Volksbücher, herausgegeben von Lic. theol. Dr. phil. **Johann Rump**, Pfarrer in Bremen-Seehausen.

Reihe II. Heft 5.

Die vollkommene Religion.

Ein Versuch über die Absolutheit des Christentums.

Von

Lic. theol. Georg Wustmann,
Pastor in Chemnitz.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1909.

Meiner lieben Frau.

Die Frage nach der vollkommenen Religion.

Religion — welche geheimnisvollen Tiefen des menschlichen Wesens tuen sich mit diesem Worte vor uns auf! Was des Menschengeschlechtes wahre Größe ausmacht, liegt doch in dem, was dies Wort umschließt. Wohl vereinigen sich in der Religion Gegensätze, wie sie tiefer und seltsamer nicht gedacht werden können; eine fast erschreckende Mannigfaltigkeit der Gedanken, der Forderungen, der Formen tritt uns auf diesem Gebiete entgegen; und doch offenbart sich darin auch gewaltig die Einheit alles menschlichen Wesens, menschlichen Bedürfens und menschlicher Bestimmung. Wohl ist alle Religion eine Erscheinung der Geschichte und so dem Werden und Vergehen unterworfen wie alles Geschichtliche; und doch bedeutet alle Religion das Ahnen, die Gewißheit eines Ewigen, sie redet von einem, das nicht abhängig ist von Zeit und Ort, nicht unterworfen der Entwicklung und Vergänglichkeit, von einem, das unveränderlich in der Tiefe der Menschenbrust lebendig ist. Wohl hat sich in dem, was die Menschen Religion nannten, kalte Äußerlichkeit, träge Geistlosigkeit, ödes Zeremonienwerk oft genug breit gemacht; aber welche Glut der Empfindung, welche Arbeit des Gedankens, welche Größe sittlicher Kraft, die stets mit echter Religion verbunden war! Nichts ist so entsetzlich und herabwürdigend, als wozu irregeleitete religiöse Vorstellungen und Leidenschaften die Menschen verführt haben — je höher die Höhe, um so tiefer der Fall, — aber nichts so erhaben, so ehrfurchtgebietend, so groß, als was

in dem religiösen Leben der Menschheit wirklich und wirksam geworden ist. Ja, trotz allen Irrwegen, die die Religion gegangen ist, trotz aller Entstellung, die sie erfahren hat, bedeutet sie doch das größte, das heilige Erbteil, das im menschlichen Geistesleben überliefert wird von Geschlecht zu Geschlecht.

Aber indem wir dies aussprechen, stehen wir vor großen und ernsten Fragen. Eine Fülle verschiedener Religionen ziehen in der Geschichte der Menschheit vor unsrem Geiste vorüber. Hat es nicht in jeder Religion echte und wahre Religiosität gegeben? Ist nicht in der Geschichte einer jeden auch von viel Menschlichem, von trauriger Verzerrung der Wahrheit zu lesen? Wie steht es da mit dem Anspruch, den jede in ihren Bekennern erhebt: sie sei die wahre Religion? Ist es vielleicht, wie es in jener Fabel heißt: daß der echte Ring vermutlich verloren ging und jeder einen falschen als den echten rühmt? Oder ist doch eine Religion die wahre, die vollkommene Religion?

Gewiß gibt es viele, die von solchen Fragen noch nicht ernstlich beunruhigt worden sind. Sie sind nie vor die Frage gestellt worden, zu wählen, welche von den vielen Religionen, die es auf Erden gegeben hat und gibt, sie als die ihre anerkennen und bekennen wollen; sie haben das ihnen von den Eltern Überlieferte als selbstverständlich hingenommen, viele sich mit der flachen Anschauung rechtfertigend, die man nicht selten im Volke ausgesprochen hören kann: „Es ist ein jeder Glaube gut; ich bleibe bei dem, was ich gelernt habe," viele in aufrichtiger Ehrfurcht vor dem geistigen Erbe, das die Vorfahren als kostbares Gut weitergegeben haben, viele auch, indem ihnen das Überlieferte wirklich zu dem wertvollsten eignen, inneren Besitz wurde. Es wäre unnatürlich, zu fordern, daß es anders sei, zu fordern, daß jeder unter uns erst alle Religionen kennen lernen müsse und prüfen müsse, ehe er sich zu der ihm überlieferten Religion als der seinen bekennen dürfe; in der natürlichen Ehrfurcht vor dem, was den Vätern heilig war, liegt ja immer eine gewaltige er-

zieherische, vor Verfehlungen bewahrende Macht. Aber ebenso unnatürlich, ja unrecht wäre es, wenn der gereifte Mensch, dessen Gesichtskreis sich immer mehr weitet und der in die Fülle verschiedener Religionen einen Einblick getan hat, den anderen Bekenntnissen religiösen Lebens ganz gleichgültig gegenüberstehen wollte, wenn er sich nie irgendwie Rechenschaft darüber zu geben versuchte: Ist deine Religion jenen andern wirklich überlegen? Ist deine Religion die beste, ja darfst du sie wirklich die wahre, die vollkommene Religion nennen? Und wer nun mit gerechtem Sinne die Lehren anderer Glaubensgemeinschaften prüft und vielleicht in ihnen mehr der eigenen Religion verwandte Züge findet, mehr aufrichtiges Streben nach sittlicher Vollkommenheit findet, als er vermutet hätte, ja wer mit Vertretern eines anderen Bekenntnisses selbst in Berührung kommt und an ihnen manchmal mehr aufrichtige Frömmigkeit und edle Gesinnung bemerkt, als an vielen der eignen Glaubensgenossen, für den wird es dann oft zur brennenden Lebensfrage: Warum hältst du eigentlich deine Religion für die eine wahre? Warum ist sie dir die vollkommene Religion?

Diese Frage sollte so für uns alle eine Frage sein, über die wir uns Rechenschaft gegeben haben, über die wir auch andern gegenüber ohne Scheu und Unsicherheit Rede stehen könnten.

Indessen gibt es heute weite Kreise, die der Meinung sind, daß wir mit dieser ganzen Frage ein falsches Ziel im Auge haben, daß es überhaupt verfehlt sei, in einer einzelnen bestimmten Religion die vollkommene Religion sehen zu wollen. Wir denken dabei nicht an solche, die aller Religion überhaupt ablehnend gegenüberstehen, die diese größte Macht geistigen Lebens als etwas Veraltetes beiseite schieben zu können meinen; mit ihnen sich auseinandersetzen zu wollen, ist ja fruchtlos. Aber wie manchen gibt es, der etwa noch heute so empfindet wie Schiller, als er seine religiöse Stellung in dem bekannten Worte zum Ausdruck brachte:

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
die du mir nennst. Und warum keine? Aus Religion,

oder auch wie Goethes Faust, der in pantheistischer Überschwenglichkeit spricht:

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub ihn?
Wer empfinden
Und sich unterwinden,
Zu sagen: Ich glaub ihn nicht? . . .
Nenns Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles!
Name ist Schall und Rauch.

Es gibt unter den Gebildeten unserer Tage und gerade unter denen auch, die über religiöse Fragen selbständig nachgedacht und nach einer ganz eignen Überzeugung gesucht haben, genug solche, die dem, was man subjektive Religion nennt, also der Religiosität, der frommen Stimmung und Gesinnung des einzelnen, einen hohen Wert zugestehen, dagegen aller objektiven Religion gegenüber, dem klaren Bekenntnis zu bestimmter Glaubensanschauung und davon abhängigen unbedingten sittlichen Normen, der Wertschätzung überlieferter religiöser Lehre und Form gegenüber sich ablehnend verhalten. Es sind besonders die Kreise, die aus naturwissenschaftlichem oder philosophischem Forschen heraus den Weg zur Religion suchen und die darum der Geschichte gegenüber oft geradezu eine Abneigung haben, das geschichtlich Gewordene im Grunde immer wie etwas zufällig, willkürlich Gewordenes ansehen, obwohl der Zufall und die Willkür eigentlich in ihre moderne Weltanschauung schlecht hineinpassen: ihnen ist auch die geschichtliche Religion etwas, über das der Gebildete unsrer Tage hinaus sein müsse. Sie meinen, der Gottheit vereine man sich nur im unmittelbaren Gefühl, in der Hingabe an das große Ganze der Natur, in der sie walte, oder die religiöse Wahrheit könne sich nur dem philosophischen Nachdenken über die allgemeinen Vernunftwahrheiten

erschließen, die Lehren der geschichtlichen Religionen dagegen seien immer nur volkstümliche Versinnbildlichungen der Wahrheit, über die sich der selbständig denkende religiöse Mensch erheben müsse.

Was haben wir darauf zu entgegnen? Jedenfalls dies eine, daß die Religion sich immer nur da als lebenskräftige, wirkungsvolle Macht erwiesen hat, wo sie in dem festen Boden der Geschichte wurzelte. Die Versenkung in die Natur vermag wohl in einem einzelnen oder in einem kleinen Kreise gleichgestimmter Seelen starke religiöse Stimmungen zu erregen, sie vermag auch zur Bildung eines ästhetisch schönen Kultus zu führen, und die Spekulation eines großen philosophischen Geistes vermag auf eine begeisterte Schülerschar einzelne tiefe religiöse Ideen zu übertragen, aber mehr vermögen sie nicht. Machtvoll auf die Geschichte der Menschheit einwirken kann nur eine Religion, die aus geschichtlichen Tatsachen herauswächst, eine klare Verkündigung und ein bestimmtes Bekenntnis hat, die so missionierend, gemeindebildend, welterobernd und weltdurchdringend wirkt, weil ihre Gläubigen für eine Überzeugung leben und sterben, die ihnen unerschütterliche Wahrheit ist, in der sie das Heil ihrer Seele gefunden zu haben glauben. Darum können wir uns durch das, was die Vertreter einer angeblich höherstehenden Natur- oder Vernunftreligion uns einwenden, nicht abhalten lassen zu fragen und zu forschen: Welche ist die wahre Religion?

Aber auch von ganz andrer Seite her hören wir einen Warnungsruf, nämlich gerade von solchen, deren Feld die *Geschichte* ist, und die darum auch die geschichtlichen Religionen zu erforschen und zu würdigen suchen. Was hören wir von ihnen? Die Religionen, sagt man uns hier, sind eine eigentümliche, große Erscheinung der Menschengeschichte. In der Geschichte aber gibt es nichts Absolutes, sondern nur Relatives; keiner geschichtlichen Erscheinung kann man ewige Bedeutung, unbedingte Geltung zusprechen. Auch die Religionen entstehen, entwickeln sich und vergehen wieder. Eine genaue Prüfung der Vorstellungen und Vor-

schriften, der Hoffnungen und Ziele, der Formen und Sitten in den verschiedenen Religionen zeigt, daß in allen gewisse Ideen wiederkehren, die allerdings z. T. bleibende Wahrheiten enthalten mögen, daß aber auch keine Religion frei ist von allerlei vergänglichen menschlichen Anschauungen, Plänen, Gewohnheiten; ja, oft wird der Wahrheitsgehalt fast ganz erstickt von dem äußerlichen, vielfach sehr bedenklichen Beiwerk. Jedenfalls zeigt die historische Forschung, daß nicht eine Religion die wahre ist, alle andern aber Irrtum sind, sondern in allen sind Wahrheit und Irrtum, wenn auch in sehr verschiedenem Maße, gemischt. Die Aufgabe der geschichtlichen Untersuchung wird es sein, zu zeigen, wie die Menschheit fortschreitet von tieferen zu immer höheren Stufen religiöser Einsicht. Aus allen Religionen ist das, was seinen bleibenden Wert erwiesen hat, herauszuheben und zu bewahren, und aus diesem edelsten Bestand aller Religionen vermag der Historiker andeutend die vollkommenere Religion der Zukunft aufzubauen, die natürlich auch nur ein Glied der Entwicklung immer bleibt.

Was sagen wir zu diesem Einwand gegen unsre Frage? Alles hängt hier an dem zuerst ausgesprochenen Gedanken, daß es in der Geschichte nichts Absolutes, sondern nur Relatives gebe. Das ist ganz richtig, wenn man damit meint, daß die moderne Geschichtswissenschaft den Begriff des Absoluten grundsätzlich nicht anwendet, daß es also für ihre Betrachtungsart nur relatives in der Geschichte gebe; oder mit andern Worten: wir können es der Geschichtsforschung gar nicht wehren, wenn sie sich grundsätzlich nur auf das der Wissenschaft zugängliche diesseitige Erfahrungsgebiet beschränkt, wenn für sie Gott, Ewigkeit, Wunder, vollkommene Wahrheit nur als in der Vorstellung der Menschen gegeben da sind, nicht als an sich erfaßbare Wirklichkeit. Aber wir fragen nun: Kann uns denn etwa wiederum die Geschichtswissenschaft verwehren, in die Geschichte auch mit dem Auge des Glaubens hineinzuschauen und zu suchen, ob sich nicht in dem

gewaltigen Gebiete geschichtlicher Religionen eine Religion uns als die von Gott gegebene vollkommene Wahrheit erweise? Gerade mit ihrer Beschränkung auf das diesseitige Erfahrungsgebiet verzichtet ja die Wissenschaft darauf, das zu ergründen, was der religiösen Erfahrung das Wesentliche ist; und darum wird eine religionsgeschichtliche Forschung, die sich auf ihre streng wissenschaftliche Methode beruft, doch niemals dem Glauben vorschreiben können, was für ihn als Wirklichkeit und Wahrheit gelten dürfe. Der Geschichtsforscher kann uns nur sagen, was sich auf Grund allgemeingültiger Forschungsgesetze über die Religionen, ihren Gehalt, ihre Entstehung und Entwicklung, feststellen läßt; der Glaube aber ruht auf Erfahrungen besondrer Art und spricht auf Grund dieser Erfahrungen selbständig aus, was für ihn als wirklich und wahr feststeht. Darum bleiben wir auch hier der Behauptung gegenüber, wir dürften nicht in einer Religion die Wahrheit suchen, bei unsrer Frage: Wo ist die wahre, die vollkommene Religion?

Ja, daß wir von dieser Frage nicht lassen können, liegt schließlich gar nicht in einzelnen Verstandesgründen, die wir gegen jene Andersdenkenden vorzubringen haben, sondern es ist in der ganzen Art unsers religiösen Bedürfens gegeben. Es mag Menschen geben, die eine gewisse Befriedigung finden in zeitweilig sie ergreifenden religiösen Stimmungen, in einigen sie beherrschenden schönen religiösen Ideen, Menschen, die das Wesen der Religion geradezu darin mit sehen, daß es sich in ihr immer nur um ein Ahnen, ein Sehnen, ein Suchen handelt; solchen werden wir religiöses Leben nicht abstreiten, aber es ist uns doch auch ganz unmöglich, bei dem stehen zu bleiben, was ihnen genügt. Uns scheint das religiöse Ahnen und Sehnen und Suchen notwendig hinzuweisen auf Gewißheit, auf Erfüllung, auf Finden und Haben. Nicht zum Zweifeln, sondern zum Glauben, nicht zur Unbefriedigung, sondern zum Frieden, nicht zum Suchen nach Wahrheit nur, sondern zum Ergreifen der Wahrheit sind wir ge-

schaffen, das ist uns unbedingt gewiß. Und es ist uns darum unbedingt gewiß, weil es sich für uns in der Religion nicht nur darum handelt, uns in frommen Empfindungen zu einer besonderen Höhe persönlichen Lebens zu erheben oder mit unsrem Erkenntnisdrang über die natürliche Welt hinauszugehen, sondern darum, auf Gewissensfragen eine Antwort zu finden, von denen unser Sein oder Nichtsein abhängt. Überall da, wo es sich in dem religiösen Leben eines Menschen wirklich um die Frage nach dem Heil handelt, wo die Erfahrung der Sünde, des völligen Nicht-das-seins, was man nach Gottes Willen sein sollte, die Sehnsucht nach Gnade, nach Erneuerung, nach dem wahrhaftigen Leben das innerste Anliegen des Menschen geworden ist, da muß er auch nach religiöser Gewißheit, nach vollkommener Wahrheit, vollkommenem Frieden verlangen, da hieße es für ihn, sich selbst aufgeben, wollte er die Frage aufgeben: Wo ist die wahre, vollkommene Religion?

Wie aber gewinnen wir nun eine Antwort auf diese Frage? Da erscheint als der gewiesene Weg der, eine vergleichende Prüfung der verschiedenen Religionen anzustellen, eine Untersuchung darüber, welcher unter ihnen die höchste Stelle anzuweisen ist, ob eine unter ihnen auf die Gewissensfragen unsrer Seele die lösende Antwort gibt, unserm religiösen Bedürfen volle Befriedigung schenkt. So gewiß es sich hierbei schließlich um eine Frage des Glaubens, nicht kühlen wissenschaftlichen Nachweises handelt, so gewiß tut sich doch hier, wo zunächst ein gründliches Verständnis der verschiedenen Religionen notwendig ist, ein gewaltiges Arbeitsgebiet für die religionsgeschichtliche Forschung auf. Sie hat zuerst die Aufgabe, die verschiedenen Religionen möglichst genau kennen zu lernen, sie möglichst gerecht darzustellen. Ganz von selbst wird der Gelehrte dabei schon dazu geführt, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, nicht alles, was je auf dem Gebiete einer bestimmten Religion gedacht, gelehrt, getan worden ist, als gleich wichtig zu behandeln,

sondern das für sie bezeichnende, wesentliche ans Licht zu stellen. Und ebenso führt die Arbeit des Geschichtsforschers schon darauf, die Religionen zu gruppieren, sie auf ihre Zusammenhänge zu untersuchen, verwandte Züge hervorzuheben und zu vergleichen, und dies wird wieder von selbst dazu drängen, eine gewisse Beurteilung der Religionen zu bieten, gewisse Maßstäbe anzulegen, nach denen die eine Religion der andern überlegen erscheint.

Wir sehen, schon der Historiker kann sich nicht mit einer einfachen Schilderung der Tatsachen begnügen; dort, wo er das Wesen einer Religion darzustellen versucht, dort, wo er bestimmte Maßstäbe anlegt, aus denen er den Wert oder Unwert religiöser Vorstellungen und Ziele folgert, gibt er bestimmten persönlichen Überzeugungen Ausdruck, die für ihn Voraussetzung sind, von denen er auch bei seiner streng sachlichen, wissenschaftlichen Untersuchung doch nicht absehen kann. Ja, vielfach wird uns der Historiker sagen, daß sich ihm eben der Maßstab, nach dem er nun den Wert der Religionen beurteilt, durch seine vergleichende Arbeit ergeben hat, den eigentlichen Ertrag seiner Forschung bedeutet. Das bringt für uns, die wir auf die vergleichende Untersuchung der Wissenschaft mit angewiesen sind und sie bis ins einzelne nachzuprüfen meist gar nicht in der Lage sind, auf der einen Seite eine Schwierigkeit, auf der andern Seite aber auch einen großen Vorteil mit sich.

Die Schwierigkeit liegt darin, daß der Gelehrte uns etwas als das unbestreitbare Ergebnis voraussetzungsloser Wissenschaft darbieten kann, was in Wirklichkeit doch die Beurteilung einer Tatsache ist, die sich von seinem persönlichen Standpunkt aus ergibt. Er kann z. B. gewisse Züge in dem Gesamtbild einer Religion für wesentlich halten, die einem Bekenner dieser Religion selbst nicht als wesentlich erscheinen. Man braucht nur daran zu erinnern, wie unendlich verschieden das Urteil der Wissenschaft über den wesentlichen Inhalt der Verkündigung Jesu

gewesen ist, wie die einen etwa die ganze Lehre Jesu von dem Gedanken an das nahe bevorstehende Weltende aus verstehen wollten, andre wieder diesen Gedanken für ganz unwesentlich für das Evangelium erklärten. So kann einer, dem jede wissenschaftliche Ausrüstung fehlt, manchmal mit Recht Einspruch erheben gegen die Darstellung, die eine ernste, scheinbar durchaus vorurteilsfreie Wissenschaft von einer Religion gibt. Wir haben uns ja schon oben daran erinnert, daß sich die Grundfragen der Religion eben der rein wissenschaftlichen Erkenntnis und Beurteilung entziehen, auch die größte Gelehrsamkeit ist nicht Bürge dafür, daß in den Fragen des Glaubens der richtige Maßstab angelegt, das richtige Urteil über Wesen und Wert gefällt wird.

Darin liegt die Schwierigkeit, die die selbständige Arbeit der religionsgeschichtlichen Forschung für uns mit sich bringt; wir müssen uns ihr gegenüber auch die Selbständigkeit des Glaubensurteils unbedingt wahren. Dabei dürfen wir aber doch auch den Vorteil nicht verkennen, den wir von ihr haben. Hier werden uns ja von der wissenschaftlichen Forschung selbst als Ergebnis ihrer Arbeit gewisse Maßstäbe an die Hand gegeben, über die bei aller Verschiedenheit der Denkweise der Einzelnen doch eine weitgehende Übereinstimmung herrscht und die nicht von dem Vorwurf betroffen werden, aus religiösem Vorurteil hervorgegangen zu sein. Mit Hilfe dieser allgemeinen Maßstäbe und Grundsätze für die Beurteilung der Religionen ist es uns außerordentlich erleichtert, Klarheit darüber zu gewinnen, welche Religionen überhaupt für uns in Frage kommen können, wenn wir nach der einen vollkommenen Religion suchen. Ganze Gruppen von Religionen werden hier hinter anderen zurücktreten müssen, weil sie gewisse Grundbedingungen nicht erfüllen, die eben auf Grund der vergleichenden Religionsforschung an eine Religion gestellt werden müssen, die den Anspruch erheben will, die beste Religion, die eigentliche Menschheitsreligion zu sein; eine kleine Zahl, vielleicht eine einzige unter den großen geschichtlichen Reli-

gionen wird sich herausheben als die, von der wir allein die Antwort erwarten dürfen auf die tiefsten Fragen unsres Lebens.

Aus diesem Vorteil dürfen wir nun ganz besonders Nutzen ziehen für eine Untersuchung, wie sie uns hier beschäftigt. In dem uns gegebenen engen Rahmen können wir ja nicht etwa eine genügende Darstellung, eine gerechte Würdigung und Vergleichung auch nur einiger besonders bedeutungsvoll erscheinender Religionen vornehmen wollen. Aber etwas scheint nicht aussichtslos. Mit Hilfe dieser allgemeinsten *Grundgedanken und Maßstäbe*, denen alle zustimmen werden, die überhaupt die Bedeutung der Religion anerkennen und für die Geschichte der Religionen Verständnis haben, können wir versuchen, eine klare und sichere Antwort zu geben auf die Frage: Welche Religion ist allen anderen überlegen? In welcher können wir die vollkommene Religion suchen?

Welches sind nun solche Grundgedanken, die uns zu einer gerechten Beurteilung des Wertes der verschiedenen Religionen dienen sollen? Wir dürfen sie etwa in folgenden Sätzen ausgesprochen sehen.

Die Menschheit wird, wie sie zu unendlicher Mannigfaltigkeit in Individuen, in Stämmen, Völkern und Rassen angelegt ist und sich entwickelt, so auch in ihrer religiösen Gedanken- und Empfindungswelt und in der äußeren Ausprägung ihrer Gottesverehrung nie zu völliger Gleichförmigkeit geführt werden; diese wäre geradezu etwas Unnatürliches, dem Schöpferreichtum Gottes Widersprechendes. Aber unmittelbar gewiß sind wir auch dessen, daß die Wahrheit eine ist, daß auch die religiöse Wahrheit, deren die Menschheit bedarf, wesentlich nur eine sein kann. Und darum ist unbestreitbar, daß nur eine solche Religion die wahre Religion sein kann, die nicht nur für einen Kreis innerhalb der Menschheit Geltung beansprucht, sondern für die Menschheit überhaupt, die also auch in jedem Menschen, was sein Verhältnis zur Gottheit angeht, nur den Menschen sieht und nicht Rassen- oder

Geschlechtsunterschiede, nationale oder soziale Unterschiede maßgebend sein läßt für des Menschen Stellung vor Gott. Das heißt also, daß für die Frage nach der vollkommenen Religion für uns nur in Frage kommen kann eine Religion, der es wesentlich ist, Weltreligion werden zu wollen.

Weiter ist es selbstverständlich, daß die Menschen, wo sie ihre religiöse Erfahrung und Gewißheit in Vorstellungen festhalten und im Worte auszusprechen suchen, das Wesen immer nur durch Bild und Gleichnis, die Wirklichkeit nur mit andeutendem Worte wiedergeben können, daß wir so z. B. die sogenannten Anthropomorphismen (menschliche Ausdrücke von Gott: sein Auge, sein Arm, sein Wort) in unsrer religiösen Rede nie entbehren können. Aber fest steht auch, daß das mythologische Zerteilen der Gottheit in eine kleinere oder größere Schar göttlicher Wesen und das Verwechseln der Gottheit mit Naturkräften, in denen sie zu wirken scheint, mit Bildern, die sie vergegenwärtigen sollen, eine Verirrung der religiösen Phantasie bedeutet. Zeigt doch die Religionsgeschichte, daß auch neben dem Geisterglauben der unkultivierten Völker fast überall die Ahnung eines höchsten, weltbeherrschenden Wesens deutlich lebendig ist, und daß in den polytheistischen Volksreligionen die Götter auch nicht einfach nebengeordnet sind, sondern fast immer eine göttliche Macht als die höchste angesehen oder der gerade im Gebete angerufene Gott oft unwillkürlich wie der einzige, alles wirkende vorgestellt wird. Die Religion der Wahrheit kann darum nur eine sein, in der die Einheit der Gottheit und zugleich ihr über die Natur erhabener geistiger Charakter klar festgehalten wird.

Ein weiterer untrüglicher Maßstab für den Wert einer Religion liegt in dem Verhältnis von Religiosität und Sittlichkeit, in dem Verhältnis des Frommen zum Guten, das in ihr herrschend ist. So gewiß nämlich Religion und Moral keineswegs einfach zusammenfallen, nicht jedes religiöse Empfinden zugleich sittliche Kraft bedeutet, und nicht jedes moralische Handeln aus religiöser

Überzeugung erwächst, so gewiß ist uns doch auch, daß wahrhaft fromm nur das sein kann, was zugleich als wahrhaft gut empfunden wird. Die Religion der Wahrheit werden wir also nur dort suchen können, wo uns die höchste Sittlichkeit entgegentritt und wo nichts als ein Gebot der Religion verkündigt wird als was im Dienste des Guten steht.

Damit berührt sich dann weiter die Frage nach dem gesetzlichen oder dem freiheitlichen Charakter der Religion. In allen Religionen werden die religiös-sittlichen Pflichten in gewissen Sätzen ausgesprochen, die als göttliche Gebote gelten. Doch geschieht dies in sehr verschiedenem Sinne. Wir werden sagen müssen, daß eine Religion um so tiefer steht, je mehr die göttlichen Gebote zu einem äußeren Gesetz werden, wo sich die Lehre des göttlichen Willens in kasuistische Anweisung verliert, wo man dem Buchstaben genug zu tun sucht, aber zu träge ist, aus dem Geiste des Gebots heraus zu handeln, wo dann auch immer das Leben nur als eine große Summe von verdienstlichen Leistungen oder strafbaren Unterlassungen aufgefaßt wird und so die wahre Demut vor Gott und das Streben nach innerem Wachstum ertötet wird. Von der vollkommenen Religion werden wir erwarten müssen, daß sie zum Gehorsam der Freiheit führt, daß sie nicht kasuistische Zersplitterung, sondern vielmehr eine möglichste Zurückführung der religiös-sittlichen Gebote auf ein Grundgebot erstrebt, in dem die göttliche Bestimmung des Menschen zum Ausdruck gebracht ist, daß sie nicht auf Erfüllung des Buchstabens dringt, sondern zu einem Handeln aus dem Geiste heraus führt, daß sie zugleich lebendig erhält das demütige Bewußtsein, daß das Ziel noch unendlich weit liegt, wie die freudige Zuversicht, daß das Ziel erreicht werden muß.

Und endlich noch ein Maßstab. Mit der Religion scheint untrennbar verbunden das, was man gewöhnlich als Gottesdienst im besondren Sinne zu bezeichnen pflegt: überall finden wir da Begriffe wie Priestertum und Heiligtum, Anbetung und

Opfer. Welche Unterschiede aber auch hier und welche Merkmale damit für die Höhe der einzelnen Religionen! Je mehr der Priester als ein Mensch besonderer Gattung angesehen wird, von dem der Verkehr der großen Menge mit der Gottheit abhängt, je mehr gewisse Orte und Zeiten als die einzigen vorgestellt werden, an denen der Zugang zur Gottheit offen steht, je mehr Opfer und Gebet als äußere Mittel zur Beeinflussung der höheren Macht gedacht werden, die Gottesverehrung also zu einer Art Zauberkunst entstellt wird, desto niedriger, desto entarteter muß die Religion erscheinen. Dort aber werden wir die Religion der Wahrheit suchen dürfen, wo alle jene Worte und Begriffe den reichsten innerlichen Sinn erhalten, wo jeder der Gottheit priesterlich zu dienen berechtigt und darum auch verpflichtet ist, wo nicht heilige Orte und Zeiten die Handlungen des Menschen zum Gottesdienste weihen, sondern heiliges Sinnen und Wirken dem Ort und der Zeit ihre Weihe gibt, wo es nur ein wahres Opfer und ein wahres Gebet gibt, nämlich die Hingabe des ganzen Menschen an die Gottheit, die nichts anderes wieder ist als ein Aufnehmen der sich dem Menschen hingebenden Gottheit.

Es liegt nahe zu fragen, ob nicht diese Grundsätze und Maßstäbe, die uns unbestreitbar erscheinen, zuletzt dem Geiste des Christentums entstammen, nur unter dem Einfluß des Evangeliums haben ein unverlierbares geistiges Gut der Menschheit werden können. Doch wir lassen diese Frage beiseite; es kommt uns hier darauf an festzustellen, daß sich jedem, der die Geschichte der Religionen mit Verständnis für das Wesentliche und das Wertvolle in ihnen erforscht, diese Grundgedanken und Maßstäbe als Ergebnis unbefangener Beobachtung aufdrängen müssen, ganz abgesehen davon, welche persönliche Stellung er zu der christlichen Verkündigung und der christlichen Gemeinde einnimmt.

Unvermeidlich scheint uns aber nun die Folgerung zu sein, daß an diesen Grundgedanken gemessen, der *christlichen Religion* der *Vorrang* unter allen den geschichtlich gegebenen

Religionen gebührt, daß sie allein ernstlich in Frage kommen kann, wo man unter den Religionen die vollkommene sucht. Es kann natürlich nicht verkannt werden, daß unendlich viel von dem, was wir eben als Merkmale niederer und entarteter Religionen bezeichnet haben, auch in der Geschichte der christlichen Religion an dieser selbst sichtbar geworden ist, sie oft völlig entstellt hat; aber wir können auch nachweisen, daß es sich dabei immer um fremde Einflüsse gehandelt hat, die sich in der Entwicklung der christlichen Kirchen verhängnisvoll geltend gemacht haben. Dagegen finden sich die Merkmale, aus denen wir auf die Höhe der Religion schließen müssen, vereinigt allein in dem Wesen des Christentums, wie es uns in den Schriften des Neuen Testaments klar und gewaltig entgegentritt und wie es sich in der Geschichte der christlichen Kirche immer wieder aller Macht der Verirrung zum Trotz bezeugt und wirksam wird. Nur eine Religion erhebt sich in ihren höchsten Äußerungen stellenweise zu der Höhe der christlichen, die Religion des Alten Testamentes in den größten Zeugnissen der Propheten und den innerlichsten Bekenntnissen der Psalmen; aber im ganzen ist doch das Verhältnis des Judentums zum Christentum bezeichnet durch die Gegensätze: nationale Enge und universelle Weite, Gesetz und Freiheit, Weissagung und Erfüllung, Symbol und Wirklichkeit.

Mit einigen Worten sei nur eingegangen auf die beiden großen Religionen, die allein neben dem Christentum wirklich den Anspruch erheben, Weltreligionen zu werden, und die auch heute noch dem Christentum als gewaltige Gegner gegenüberstehen: Buddhismus und Islam. Wer die oben gekennzeichneten Maßstäbe anerkennt, kann doch auch diesen beiden Religionen unmöglich einen Vorrang vor dem Christentum einräumen wollen.

Bei dem Buddhismus ist immer wieder vor allem darauf hinzuweisen, daß es sich hier streng genommen gar nicht um eine Religion handelt, sondern um eine pessimistische Erlösungsphilosophie, die aber als Religion betrachtet entweder als atheistisch

oder als polytheistisch zu bezeichnen ist: atheistisch, insofern man die Lehre Buddhas annehmen kann, ohne an eine Gottheit überhaupt zu glauben, polytheistisch, insofern Buddha den Glauben zuläßt, daß Götter seien, die allerdings dann auch als erlösungsbedürftige Wesen gelten müssen, und viele Buddhisten der Vielgötterei huldigen. Die gewaltige Ausbreitung des Buddhismus erklärt sich, abgesehen von dem sittlichen Ernste der Lehre Buddhas daraus, daß sie einer in den asiatischen Völkern herrschenden weltmüden Stimmung einen klassischen Ausdruck gibt und aus ihr eine die Seele mächtig ergreifende Welterlösungslehre entwickelt, sodann aber auch daraus, daß der Buddhismus bald zu einer polytheistischen Volksreligion niederster Stufe entartete oder auch die vorhandene abergläubische Volksreligion ruhig bestehen ließ und sich ihr nur als eine Art Nebenreligion eingliederte. Wer aber Religion nicht kennt ohne Gott und ohne den Glauben an einen Sinn des Lebens, eine Bestimmung des Menschen und ein Ziel der Welt, der kann unmöglich daran denken, in dem Buddhismus eine höhere Religion als in dem Christentum zu sehen.

Ebenso aber kann auch von einer Überlegenheit des Islam über das Christentum keine Rede sein. Die Größe des Islam liegt in dem entschiedenen Bekenntnis zu dem einen lebendigen Gott, das er mit dem jüdischen und mit dem christlichen Glauben teilt. Ganz abgesehen aber davon, daß diese Religion ihre reinsten Züge dem Judentum und dem Christentum entlehnt hat, im übrigen aber doch im Grunde den Charakter einer arabischen Nationalreligion trägt, tritt sie weit hinter dem Christentum zurück durch die äußerlich gesetzliche Art ihrer Frömmigkeit (die großen fünf Grundgebote: Bekenntnis, Gebet, Almosen, Fasten, Wallfahrt). Und man braucht sich nur daran zu erinnern, daß die gewaltsame Ausbreitung des Glaubens im Islam als religiöse Pflicht gilt, und wie entsittlichend er wirkt durch die Stellung, die dem Weibe durch ihn zugewiesen wird, um sich dar-

über klar zu sein, daß hier ein tiefer Zwiespalt klafft zwischen fromm und gut, zwischen dem, was der Mohammedaner als göttliches Gebot ansieht und dem, was wir als unbedingte sittliche Pflicht empfinden. Mögen darum auch die Anhänger des Propheten stolz auf die Ungläubigen herabsehen, dem aufrichtigen Sinn kann es nicht schwer sein zu wählen zwischen Mohammed und Christus.

So sind wir der Überzeugung, daß eine mit unbefangenem Wahrheitssinn angestellte Prüfung und Vergleichung der Religionen dem Christentum die erste Stelle unter ihnen zuweisen muß. Aber freilich, das, was wir suchen, haben wir damit noch nicht gefunden. Nicht eine Religion, die als besser zu bezeichnen ist als alle andern, suchen wir, sondern die Religion der Wahrheit, die vollkommene Religion. Daß wir die in dem Christentum haben, zu dieser Gewißheit kann uns die vergleichende Religionsforschung nie führen. Wie aber läßt sich überhaupt der Anspruch der christlichen Religion begründen, daß sie die eine vollkommene Religion sei, daß in Jesus Christus der Welt gegeben ist, was alle Zeiten und alle Menschen bedürfen?

Hier legt sich nun eine scheinbar sehr einfache Antwort nahe: die christliche und in vorbereitender Weise die jüdische Religion sind die geoffenbarte Religion, alle andern Religionen beruhen nicht auf Offenbarung. Eine scheinbar sehr einfache, in Wirklichkeit der Erklärung und Begründung selbst wieder sehr bedürftige Antwort. Sobald man uns nämlich fragt, worin denn die in der biblischen Religion gegebene geoffenbarte Wahrheit bestehe und wir dann versuchen, dies in einer zusammenhängenden Gedankenreihe darzustellen, wird man uns entgegenhalten, daß mancher Gedanke, manche Forderung, manche Hoffnung, die wir da als geoffenbarte Wahrheit nennen, doch auch in andern Religionen uns begegnet. Ist nun, was hier geoffenbart heißt, dort nicht geoffenbart, oder ist gar, was im Christentum Wahrheit ist, auf heidnischem Boden Lüge? Hat man je solche Fragen einfach

mit Ja beantwortet, so war das gewiß nicht aus dem Geiste der Heiligen Schrift heraus geredet. So bestimmt die Bibel die heidnischen Religionen als eine Entartung und ein Abirren von dem ursprünglichen Dienste des lebendigen Gottes beurteilt, so bestimmt lehrt sie uns doch auch, daß Gott auch der Heiden Gott ist (Röm. 3, 29), daß seine Hand die andern Völker ebenso leitet wie das Volk Israel (Amos 9, 7; Jes. 10, 5 ff.; 45, 1 ff.), daß er sich auch den Heiden geoffenbart hat und daß, wo unter ihnen Erkenntnis der Wahrheit ist, diese von Gott gegeben ist (Röm. 1, 19 ff.; Apg. 14, 17; 17, 26 ff.). So haben wir von einer Gottesoffenbarung also gewiß nicht nur im Umkreis der biblischen Religion zu reden.

Und doch ist sich die Christenheit bewußt, daß sie mit gutem Grunde die Religion des Alten und des Neuen Testamentes als die geoffenbarte Religion schlechthin bezeichnet. Denn wer von der Wahrheit der Heiligen Schrift ergriffen ist, der muß in der Geschichte, von der dies Buch uns Kunde gibt, eine Geschichte sehen, die in ganz besonderem Sinne eine Reihe von Gottestaten bedeutet, durch die der lebendige Gott sich der Welt kundgetan und die ihm entfremdete Menschheit wieder zu sich zurückgeführt hat, und er muß in dem Worte, in dem die Propheten und Apostel, die Gottesmänner Alten und Neuen Testamentes Gottes Gedanken und Willen, Gottes Tun und Walten deuten, das Wort Gottes selbst sehen, durch das er für alle Zeiten zu den Menschen redet, er muß im besondern in Jesus Christus die redende Gottestat und das wirkende Gotteswort sehen, in dem vollkommene Gottesoffenbarung gegeben, vollkommene Gottesgemeinschaft begründet ist.

So bedeutet uns die Offenbarung Gottes, die wir in der Schrift finden, nicht nur die Mitteilung einer Summe von Wahrheiten, sondern sie ist uns das völlige Offenbarwerden des lebendigen Gottes in der Geschichte der Menschheit, ein Offenbarwerden ebenso in großen Taten Gottes, die in ihrem Zusammen-

hang eine Geschichte des Heils sind, wie in dem deutenden Worte großer Gottesmänner, die es kund tun: das tut der Herr; so spricht der Herr; hier kommt Gott zu dir und hier sollst du zu Gott kommen. Gottes Tat und Wort in einem aber, die vollkommene Offenbarung, ist uns der, der spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.

Wenn wir damit aussprechen, daß uns das Christentum wirklich die eine vollkommene Religion ist, so ist zugleich klar, daß das Recht dieser Gewißheit nicht logisch, wissenschaftlich bewiesen werden kann, daß es sich hier schließlich nicht um eine Sache der Vernunftüberführung, sondern der Glaubensüberzeugung handelt. So muß jeder Versuch, die Vollkommenheit des Christentums darzulegen, den Charakter eines Bekenntnisses haben, aber doch eines Bekenntnisses, aus dem das Bewußtsein spricht, daß wir mit Freudigkeit Rechenschaft ablegen können von unserm Glauben. Ein solcher Versuch soll in dem Folgenden nun geboten werden. Warum ist uns die christliche Religion die vollkommene Religion? Das ist unsre Frage. Wir geben die dreifache Antwort: Sie ist die Religion der Kraft, die Religion der Wahrheit, die Religion des Heils.

Die Religion der Kraft.

Vom langen Christoph erzählte die seltsame Legende, der unsre Väter einst mit Freude lauschten. Ein mächtiger, ungeberdiger Gesell war der, der nur dem stärksten Herrn dienen wollte. Und da er hörte, daß der Kaiser der Gewaltigste auf Erden sei, ward er des Kaisers Landsknecht und zog mit ihm manches Jahr. Einst aber sah er, wie der Kaiser ein Kreuzlein schlug, um sich vor dem bösen Feinde zu schützen; da merkte er, daß es noch einen gebe, vor dem auch der Kaiser sich fürchte. Und er ging hinweg von ihm und trat in den Dienst des Bösen. Auch mit dem zog er manches Jahr und führte ein wüstes Leben. Einmal aber sah er, wie der Mächtige, dem er diente, dem Bilde des Gekreuzigten scheu aus dem Wege ging. Da hörte er, daß Mariens Sohn ein noch Stärkerer sei als der Böse. Und er machte sich auf, diesen Herr zu suchen und ihm zu dienen. Zu einem Einsiedler am reißenden Strome kam er, der belehrte ihn und trug ihm auf, seine Kraft in des Heilands Dienst zu stellen, indem er die müden Pilger sicher durch die Fluten des Wassers trage. Das tat der Starke willig durch manches Jahr. Und als sein Haar grau geworden war, trug er in einer Nacht ein Kindlein über den Strom, das ward so schwer auf seiner Schulter, daß er meinte, er müsse versinken unter der Last. Und als er's an das Ufer gebracht hatte, sprach es zu ihm: du hast den Heiland der Welt getragen; Christophorus, Christusträger sollst du heißen. Und das Kindlein taufte und segnete ihn, und nach drei Tagen entschlief Christoph seliglich.

Was unsern Vätern an der frommen Sage so wohlgefallen hat? Gewiß das vor allem, daß sie in dem langen Christoph ihr eigenes Bild, den starken deutschen Michel sahen, der sich vor dem Jesuskinde demütig beugte und ihm als dem rechten Herzog Heeresfolge leistete. Was aber uns heute noch an dieser Legende so nahe berührt, das ist der tiefe Gedanke, der in ihr liegt: daß der Mensch nach dem stärksten Herrn sucht, ihm allein zu dienen, denn dem stärksten angehörend, fühlt er sich auch selbst allein wirklich stark. Das besagt aber nichts anderes, als daß wir in der Religion eine Quelle der Kraft suchen. Der Wert einer Religion erweist sich am unmittelbarsten in der lebendigen Kraft, die sich in ihr wirksam zeigt; die vollkommene Religion bewährt sich als solche in höchster, unerschöpflicher, alles überwindender Kraft.

„Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat", (1. Joh. 5, 4), „ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus," (Phil. 4, 13), in solchen apostolischen Worten spricht sich schon in den ersten Anfängen der Geschichte des Christentums die unbedingte Gewißheit, die beseligende Erfahrung aus, daß in dem Glauben an Christus die vollkommene Kraft liegt, daß das Christentum die vollkommene Religion ist, weil es die Religion der Kraft ist. War es eine Erfahrung, die sich dann doch als eine schöne Täuschung erwies? War es eine Gewißheit, die dann doch im Laufe der Jahrhunderte dahinschwinden mußte?

Wir schauen heute auf eine fast zweitausendjährige Geschichte des Christentums zurück und dürfen es aussprechen: das Christentum ist die gewaltigste geistige Kraftquelle gewesen und geblieben, die die Geschichte der Menschheit kennt.

Unvergleichlich ist der Siegeslauf, den das Evangelium gehalten hat durch die Völker der Erde. Gewiß, auch die Lehre Buddhas hat sich in fabelhafter Weise ausgebreitet unter den Völkern Asiens, aber sie hat diesen Triumph nur erkaufen

können durch eine immer fortschreitende Entartung und Veräußerlichung, durch eine Anpassung an die niedrigsten abergläubischen Neigungen der Menschen. Auch der Islam hat eine Zeit lang die staunenswertesten Erfolge errungen und bedeutet auch heute noch einen gewaltigen Gegner der christlichen Menschheit, aber seine Siege verdankt er einer verwerflichen Vermengung politischer und religiöser Ziele, der Verbindung leidenschaftlichen, vor keiner Gewalttat zurückschreckenden Machtbedürfnisses mit religiösem Fanatismus. Die Christenheit kann sich freilich nicht rühmen, daß die Geschichte der Ausbreitung ihres Glaubens frei geblieben sei von solchen dunkeln Verirrungen; von trauriger Entartung und verderblicher Gewalttat ist auch in ihr genug zu lesen; aber wo die Christenheit auf solchen Wegen und durch solche Mittel ihre Größe suchte, da ist der in ihr waltende Geist ihres Herrn ihr selbst immer wieder zum Richter geworden, hat sie gelehrt, daß jeder so erkaufte Gewinn eigentlich einen Schaden bedeutete, hat sie genötigt, durch um so treuere, aufopferungsvolle Tätigkeit erst wirklich zu gewinnen, was mit weltlichen Mitteln schnell, aber nur scheinbar gewonnen worden war. Dem Christentum wesentlich ist es, mit keinem andern Schwerte seine Kraft zu beweisen als mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes, und nicht in Entartung neue Kraft zu suchen, sondern in der immer lebendigeren Aneignung und Auswirkung der wahren Art Jesu Christi.

Ja, unvergleichlich eben darum der Siegeslauf des Evangeliums über die Erde! Er geht aus von ein paar jüdischen Männern, die den Kampf mit der Welt aufnahmen und nichts hatten als die Versicherung ihres Herrn: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, als sein Gebot: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, als seine Verheißung: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Die Empörung Israels und der Spott der Heiden konnte die Mutigen nicht zurückschrecken. Die unbesiegte Macht des römischen Kaiserreiches

und die gewaltigere Macht hellenischen Bildungsstolzes traten dem Evangelium in den Weg; nach einem drei Jahrhunderte währenden Kampfe — in der Geschichte der Religionen eine kurze Zeit — stand der Sieg des Christentums fest. Ein Volk Europas nach dem andern beugte sich unter das schlichte Zeichen des Kreuzes Christi. Gerade die Macht des Halbmonds, die dann eine Zeit lang dem Christentum fast Vernichtung drohte und eine abschließende Mauer im Süden und Osten bildete, führte die christlichen Völker hinaus auf die Meere. Eine neue Welt ward entdeckt und das Kreuz auch in ihr aufgepflanzt. Wege taten sich auf zu allen Küsten, und die Boten Christi machten sich von neuem auf zu allen Völkern, und heute wird an allen Enden der Erde in mehr denn 400 Sprachen die eine Kunde gepredigt: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab.

Und die überwindende Kraft des Christentums, weil sie Kraft des Geistes, des Geistes Gottes war, überwand sie nicht anders denn als Kraft der Durchdringung und Erneuerung, der Erziehung und wahren Bildung.

Durch zwei Jahrtausende fast hat nun das Evangelium in der Menschheit gewirkt. Welcher Wandel, der sich in dieser Zeit vollzogen hat in der äußeren Lebensweise, in der Denkart, in der Sitte, in der Welterkenntnis der Völker, in denen das Christentum heimisch ward! Und welche Unterschiede und Gegensätze noch heute unter den Rassen und Völkern in aller Welt! Aber es ist kein Zeitalter gewesen, in dem nicht das Evangelium unter neuen Verhältnissen in neuer Weise seine Kraft bewiesen hätte, und jedes Volk, das sich dem Geiste des Christentums aufschloß, hat die erneuernde und befruchtende Macht dieses Geistes erfahren. So ist die christliche Religion in ihren Anfängen hineingetreten in eine äußerlich glänzende Welt, in der man das goldene Zeitalter gekommen wähnte, und die doch durch ihre sittliche Kraftlosigkeit unaufhaltsam innerer Auflösung entgegenging; und der Geist Christi ist die Macht gewesen, die diese

Völker des römischen Reiches vor völligem Verfall bewahrte, die in eine untergehende Kultur hinein eine neue Saat säte, die alles Lebenskräftige sammelte, auf einen neuen Grund stellte und ihm neue Ziele steckte. Und als dann die Zeiten der Völkerwanderung die Welt erschütterten, da brach das zusammen, was der Stolz der alten Welt gewesen war, aber die siegenden jugendfrischen Völker wurden besiegt von der Kirche Christi, sie führte aus dem Kampfe aller gegen alle heraus zu neuer gemeinsamer Arbeit, sie ward die Erzieherin der Völker Europas, sie schuf eine neue, die christliche Kultur. Jahrhundertelang sind im Mittelalter alle Lebensgebiete dieser Kultur, das politische und soziale Leben, Wissenschaft und Kunst, auch äußerlich von der Kirche bestimmt und beherrscht worden. Es war scheinbar ein schwerer Verlust, in Wirklichkeit ein innerer Gewinn für die Christenheit, als sich dann die einzelnen großen Gebiete des Kulturlebens immer selbständiger entwickelten, Staatsleben, Wirtschaftsleben, Geistesleben immer unabhängiger von dem äußeren Einfluß der Kirche wurden. Denn dadurch ward die Gemeinde Christi dazu genötigt, immer mehr zu verzichten auf eine nur äußere Beeinflussung der Welt, auf die Benutzung von Mitteln, die ihrem innersten Wesen fremd sind, sich mehr und mehr zu besinnen auf das, worin ihre eigentliche Größe liegt, sich zu verlassen auf die Kraft des Geistes ihres Herrn. Schwerere Aufgaben sind damit der christlichen Religion gestellt worden, aber gewiß nur darum, damit sie sich darin nur um so herrlicher als die Religion der Kraft erweise. Und das hat sie vermocht. Wenn die Kultur der christlichen Völker immer mehr aufhörte, eine rein kirchliche Kultur zu sein, und trotzdem, das darf man sagen, in höherem Maße eine christliche Kultur wurde, so liegt gerade darin ein Beweis für die unerschöpfliche Kraft des Christentums. Und sehen wir auch christliche Völker innerem Verfall entgegengehen, so zeigt sich dabei dem tiefer blickenden Auge doch immer wieder: der letzte Grund des Verderbens liegt in einer Entfremdung vom Geiste

des Evangeliums; sie hat zur unvermeidlichen Folge eine sittliche Verwahrlosung, ohne eine gesunde und starke Sittlichkeit aber muß alle Kultur dem Verfall entgegengehen. So wird auch eine Erscheinung, die uns zunächst irre zu machen droht an der Kraft des Christentums, in Wahrheit gerade zu einem Beweis für diese Kraft.

In einer doppelten Richtung aber hat sich die Kraft der christlichen Religion gerade in den letzten Jahrhunderten innerhalb der christlichen Völker und unsers deutschen Volkes ganz besonders nur immer gewaltiger offenbart, in der Überwindung der in ihr selbst aufgekommenen Entartung und in der Überwindung der wider sie gerichteten Angriffe.

Wer in die Geschichte der Religionen einen Einblick getan hat, der wundert sich nicht darüber, daß die Entwicklung der christlichen Kirche Züge der Entartung auch in reichem Maße aufweist. Denn gerade auf dem Gebiete der Religion, wo die Bewahrung überkommenen geistigen Erbes von so hoher Bedeutung ist, wirken Gedanken überwundener früherer Religionsstufen meist lange noch mächtig nach oder verschaffen sich, lange zurückgehalten, plötzlich wieder neue Geltung. Darunter hat auch das Christentum zu leiden gehabt. Gerade der geistigen Höhe und Innerlichkeit des Evangeliums gegenüber mußte geradezu bei der großen Menge der nur gewohnheitsmäßig der Kirche angehörenden das Verlangen nach handgreiflicherer, äußerlicherer, bequemerer Religion mächtig werden. Wir brauchen hier nur an die volkstümliche Frömmigkeit und den äußerlich wirkenden Kultus in der katholischen Kirche zu erinnern und an alles das, was uns als nachwirkender römischer Sauerteig oder uralter massiver Aberglaube noch in unsrer evangelischen Christenheit immer wieder zu schaffen macht und oft demütigt und erschreckt. Aber wahrhaft erhebend ist es nun auch zu sehen, wie die christliche Religion in sich die Kräfte trägt zur Bekämpfung und Überwindung solcher Entartung. Haben schon der Kirche des Mittelalters große Persönlichkeiten

nicht gefehlt, aus denen der Geist Christi sein Zeugnis ablegte gegen die Irrtümer, die der Christenheit verderblich wurden, mit welchem Mute und welcher Klarheit ist seit den Tagen der Reformation besonders in den evangelischen Kirchen dieser Kampf gekämpft worden. Mit unerbittlichem Ernste hat da die Christenheit immer wieder über sich selbst zu Gericht gesessen, hat das, was an ihr sichtbar war, geprüft an dem, was sie sein sollte, und so im Geiste des Herrn die Kraft gefunden, das Fremde und Verderbliche immer mehr zu überwinden. Hier war es die unermüdliche Arbeit theologischer Forschung, die immer reiner das Wesen des Christentums zu erfassen suchte aus der biblischen Urkunde und der Geschichte der Kirche, dort war es die schlichte, aufrichtige Herzensfrömmigkeit, die in wahrer Glaubenseinfalt das echt christliche unmittelbar ergriff und auf die kirchliche Verkündigung und das christliche Leben erneuernd einwirkte. In beidem aber war es der eine Geist überwindender Kraft, der sich vor der Welt offenbarte.

Und dieselbe Kraft hat die christliche Religion bewiesen den Angriffen gegenüber, die sich auf dem Boden der christlichen Kultur selbst gegen sie gerichtet haben. Auch das ist der Christenheit ja nicht verwunderlich, sondern eine Bestätigung gerade für den Offenbarungscharakter des Evangeliums, daß sich Widerspruch und Widerstand der Welt gegen die christliche Lehre immer von neuem erhoben haben. Und es ist natürlich, daß dies um so energischer geschehen konnte, je selbständiger gegenüber der Kirche menschliches Forschen und Handeln innerhalb der christlichen Völkerwelt wurde. Von welcher Seite wäre da die christliche Religion unangefochten geblieben? Die Philosophie hat versucht, die christliche Gedankenwelt als Illusion zu erweisen; die Geschichtsforschung hat gegen die biblische Überlieferung eine zerstörende Kritik gerichtet; Männer der Wissenschaft und der Kunst haben das Christentum beschuldigt, daß es aller Kultur feindlich sei; Männer, deren Interesse in der nationalen Macht, im

materiellen Gewinn aufging, haben die christliche Ethik angeklagt, daß sie unbrauchbar sei für die nüchterne Wirklichkeit des Lebens; Feindin alles Fortschritts, Unterdrückerin menschlicher Geistesfreiheit hat sich die christliche Religion schelten lassen müssen. Man könnte meinen, das alles habe geradezu vernichtend wirken müssen, habe das Christentum der allgemeinen Verachtung preisgeben müssen. Welch ein Erweis der Kraft, daß der Erfolg ein ganz anderer gewesen ist, daß sich die Bekenner Christi im Kampf gegen solche Angriffe nur immer freudiger der göttlichen Wahrheit ihrer Sache bewußt geworden sind, daß sie, statt beschämt zurückweichen zu müssen, immer wieder selber zuversichtlich zum Angriff vorgehen können und zeigen können, wie der Geist Christi allein der Geist wahrer Freiheit ist, und wie das, was ihm widerstrebt, sich selbst richtet. „Alle Einwendungen der vordringenden Kultur, aller Widerspruch der wissenschaftlichen Arbeit," so urteilt der Philosoph Rudolf Eucken über das Christentum (Lebensanschauungen der großen Denker, Leipzig 1905, S. 150), „berührten sein tiefstes Wesen gar nicht, weil es von Haus aus etwas Anderes und Höheres sein wollte als die bloße Kultur, weil es namentlich nicht eine vorhandene Welt abbilden oder weiterführen, sondern eine neue Welt schaffen wollte. So ist das Christentum bei allen seinen Problemen und Mißständen die bewegende Macht der Weltgeschichte, die geistige Heimat der Menschheit geworden und bleibt sie auch da, wo der Widerspruch gegen die kirchliche Fassung das Bewußtsein einnimmt."

Offenbart sich so die überwindende Kraft der christlichen Religion in der Geschichte der Völker und an der gesamten Christenheit, so geschieht das doch immer dadurch, daß die Einzelnen das Evangelium als Kraft an sich erfahren und von ihnen dann eine neue Wirkung der Kraft ausgeht auf andre. Ja, in dieser Einwirkung auf den einzelnen Menschen und dieser Umwandlung des Einzelnen zu einer im Glauben lebenden Persönlichkeit liegt gerade eines der bezeichnenden Merkmale der christlichen Religion,

liegt mit das Geheimnis ihrer eigentümlichen Kraft. Gerade darum auch ist sie die Menschheitsreligion, weil sie Religion des einzelnen Menschen, weil sie Persönlichkeitsreligion ist.

Wir erkennen das schon an dem Wirken Jesu selbst. Neben der Arbeit unter der großen Menge des Volkes beobachten wir bei ihm von Anfang an, und im Fortgange seines Wirkens in steigendem Maße, eine Arbeit an wenigen Männern, die er in seine Nachfolge beruft, ganz und gar an sich fesselt und deren Glaubensverhältnis zu ihm, so mangelhaft und schwankend es auch bis zum Kreuze hin noch ist, doch den eigentlichen Erfolg seines Wirkens bildet, den Grund, auf dem er seine Gemeinde bauen kann (Matth. 16, 18). Und wie der Geist des Auferstandenen dann fortfährt, so Menschen zu ergreifen, umzuwandeln, zu Gefäßen seiner Kraft zu machen, darüber gibt uns die Apostelgeschichte des Lukas einen köstlichen Anschauungsunterricht, und in den Briefen des Paulus tritt uns das gewaltigste Beispiel dafür in machtvollem Selbstbekenntnis vor Augen. „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben" (Röm. 1, 16), „welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder" (Röm. 8, 14), „das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft" (1. Kor. 4, 20), „ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur" (2. Kor. 5, 17), „nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin" (Phil. 3, 12), in diesen und wie vielen anderen Worten hat der größte Apostel Jesu dem, was es um diese Wirkung der Religion der Kraft auf den Einzelnen ist, unvergänglichen Ausdruck gegeben.

Und so ist in all den Jahrhunderten das Evangelium der Sauerteig für die Völker geworden, weil es für einzelne Menschenseelen die köstliche Perle ward, für die sie alles andere hinzugeben bereit waren. Und ist es wunderbar zu sehen, wie sich an jedem

Volke und in jeder Zeit die christliche Religion als rettende und erneuernde Kraft bewährte, noch wunderbarer ist, wie auf die unendliche Mannigfaltigkeit der Einzelnen der Geist Christi gewirkt hat, auf jeden in eigentümlicher Weise und doch auf alle als die eine Kraft des Lebens.

Die christliche Religion wendet sich an alle. Sie kennt keine Unterschiede unter den Menschen, die den einen befähigten, das Evangelium aufzunehmen, den andern davon ausschlössen. „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib" (Gal. 3, 28). Das war nicht nur ein schönes Prinzip, sondern das ist immer neu zu wunderbarer Wirklichkeit geworden. Das Glaubensverhältnis der einzelnen Menschen im Christentum ist unabhängig gewesen von den Unterschieden des Geschlechts, des Alters, der Bildung, der Naturanlage. Jeder konnte sich ergreifen lassen von der Kraft, die alle ergreifen will. Aber dabei ist auch das wieder so groß, daß die christliche Religion die Unterschiede selbst nicht verwischt, nicht eine öde Gleichförmigkeit herstellt, sondern daß sie überall das Eigentümliche erst zu seiner rechten Ausgestaltung bringt und so den Schöpferreichtum Gottes in immer neuem Lichte zeigt. Männliches Wesen wird durch den Geist Christi erst zu wahrer Männlichkeit erhoben, und die Art der Frau zu wahrer Weiblichkeit verklärt; die Eigenart der Anlage, des Temperaments wird nicht unterdrückt, sondern zu harmonischer Entwicklung geführt, an dem hoch gebildeten zeigt sich, wie erst der christliche Charakter die Bildung wahrhaft vollendet, und an dem einfachsten Manne wird offenbar, daß das Leben im Glauben mehr Bildung gibt als viele äußerlich angeeignete Kenntnisse; an dem unmündigen Kinde wie an dem ehrwürdigen Greise zeigt sich gleichermaßen die Schönheit echter christlicher Einfalt.

Aber die wahre Kraft des christlichen Glaubens zeigt sich doch nicht darin, daß er das in der natürlichen Anlage gegebene nur bildet und läutert, sondern in seiner neuschaffenden,

über das natürliche Wesen hinaushebenden Wirkung. Von der neuen Kreatur redet Paulus, die jeder in Christo ist. Das gehört auch zu den Hauptmerkmalen der christlichen Religion, daß sie es nicht nur absieht auf Erhebung, Besserung, Tröstung des Menschen, sondern daß sie ihn auf einen ganz neuen Grund stellen, auf einen neuen Weg führen, ihm einen neuen Sinn geben will. Und auch hier zeigt die Wirklichkeit, daß nicht nur die Absicht da ist, sondern daß in der christlichen Religion die Kraft liegt, das zu wirken. Wir verdeutlichen uns das an der Stellung des Menschen gegenüber dem Leide, gegenüber der Sünde, gegenüber dem Tode.

Wie der Mensch dem Leide in der Welt gegenübertritt, das hängt gewiß sehr ab von seiner natürlichen Anlage: der eine ist eine heitere Natur, die alles leicht nimmt, der andere eine schwere, die alles im dunkelsten Lichte sieht; der eine hat als gesunder und sorgenfreier Mensch selber wenig Leid zu tragen, ein andrer wird in die Schule schwerster Prüfungen geführt; der eine kämpft energisch gegen das Leid an, der andere ergibt sich schnell verzagend in das anscheinend unabänderliche. Grundsätzlich ist aber dabei doch die natürliche Stellung des Menschen dem Leide gegenüber überall die gleiche. Das Leid ist ihm verhaßt, es erscheint ihm als sinnlos; soweit er irgend in der Lage ist, es von sich abzuschütteln, tut er es; wo ihm das nicht gelingt, ist sein einziger Trost: es läßt sich nun einmal nicht ändern. Auf dem Boden der christlichen Religion dagegen sehen wir eine grundsätzlich andere, neue Stellung dem Leide gegenüber. Der christliche Gottesglaube wandelt hier tatsächlich die Schwäche in Kraft. Hier hören wir von einem Rühmen auch in den Trübsalen (Röm. 5, 3; 2. Kor. 4, 7), hier hören wir wie eine selbstverständliche Mahnung, daß man sich als Christ im Leide freuen solle (Matth. 5, 11 f.; 1. Petr. 4, 13; Jak. 1, 2). Wo die Menschen sonst resignierte Ergebung in das Leid predigen, weil ja doch nichts dagegen zu tun sei, da lehrt der Christenglaube mit einer Zuversicht und

Hoffnungsfreudigkeit ohnegleichen gegen die Mächte des Leides in der Welt ankämpfen; wo aber sonst die Menschen das Leid, das gerade sie trifft, ärgerlich als das Sinnlose von sich abzuschütteln suchen, da lehrt der Christenglaube gerade fragen, ob nicht doch in diesem Leide ein Sinn liege, ob nicht der scheinbare Schade durch Gottes Kraft zu einem Gewinn werden könne. Und wie oft auch die, die ihrer Stärke sich rühmten, dem Christentum Schwächlichkeit vorgeworfen haben, gerade in der Stellung zu dem Leide in der Welt hat es sich immer wieder unbestreitbar gezeigt, daß der neue Sinn, den die christliche Religion gebracht hat, Kraft ist, daß in ihm allein die Kraft liegt zu wahrer Überwindung des Leides in zuversichtlichem und demütigem Gottesglauben.

Und ebenso liegt in diesem neuen Sinne die Kraft zur Überwindung des Bösen, der Sünde. Immer wieder hat freilich ein oberflächlicher Sinn gemeint, es seien alle Religionen darin gleich, daß sie lehren das Gute zu tun und das Böse zu meiden, und in allen Religionen finde man solche, die die Lehre ernst nehmen und also gut und edel handeln, und solche, die die gute Lehre verachten und ihrer bösen Leidenschaft folgen. Gewiß, auch das Christentum lehrt das Gute zu tun und findet nicht bei allen, die Christen heißen, dabei Gehör, aber wesentlich ist dem Christentum, daß es lehrt, nur ein guter Baum könne gute Früchte bringen, nur ein guter Sinn könne auch das Gute tun, und daß es nicht nur belehren will, sondern diesen neuen Sinn schenken, die Kraft zur Überwindung des Bösen geben will und kann. Und auch hier ist einfach Tatsache, daß das Leben im christlichen Glauben wirklich ein Leben in dieser Kraft ist. Die aufrichtigen Bekenner der christlichen Religion sind nie vollkommene Menschen gewesen und haben sich nie gerühmt das zu sein, aber sie sind stets Menschen gewesen, die nach der Vollkommenheit unermüdlich zu streben als ihre Pflicht empfanden, und die sich bewußt waren, daß die treue Erfüllung dieser Pflicht

auch Verheißung habe, daß im wahren Glauben die Kraft liege, unabläſſig zu wachſen am inwendigen Menſchen. Und es iſt wohl nicht zu beſtreiten, daß das Chriſtentum nicht nur für die Völker die größte erzieheriſche, zum Guten lenkende und im Guten bewahrende Macht geweſen iſt, ſondern daß es auch unendlich oft den Beweis geliefert hat, daß in ihm die Kraft liege, den ſchlechten Willen des einzelnen Menſchen in einen guten umzuwandeln, aus einem, in dem das Ich das Zentrum war, einen zu machen, in dem Gott das Zentrum wurde, Menſchen, die Knechte der Sünde waren, wahrhaft frei zu machen durch den Glauben an Jeſus Chriſtus. Gewiß treten uns auch auf dem Boden anderer Religionen große Geſtalten vor Augen mit edlen Charakterzügen und dem ernſteſten Streben, alle Tugenden harmoniſch in ſich zu entwickeln, aber die Kraft hat allein die chriſtliche Religion bewieſen, jedem, auch dem ſcheinbar geringſten und verkommenſten, der ſie mit ganzem Herzen ergriff, ein neues Herz zu ſchenken, das das ganze Leben zu einem Dienſte Gottes machte, zu einem heiligen Streben, das Böſe zu überwinden durch das Gute. Vielleicht hat hier beſondern Wert für uns das Bekenntnis eines, der den Weg vom Heidentum zum Chriſtentum ſelbſt gegangen iſt und, obwohl er ſich einen offenen Blick für die Sünden der chriſtlichen Völker und für alles Wahre und Große in andern Religionen bewahrt hat, doch folgendes ſchreibt: „Das Chriſtentum iſt mehr und höher als das Heidentum, weil es die Kraft zum Halten des Geſetzes gibt . . . die chriſtliche Religion iſt der *Geiſt* des Geſetzes. Sie allein wirkt von innen heraus. Sie iſt das, wonach das Heidentum mit Tränen geſucht und getaſtet hat. Sie zeigt uns nicht nur das Gute, ſondern ſie macht uns gut . . . Weit verbreitet in der Chriſtenheit leben im Verborgenen wirklich gute Menſchen, die das Gute um ſeiner ſelbſt willen lieben, und die im Gutestun ſo eifrig ſind, wie die Menſchheit im ganzen im Böſestun . . . Ja, ich kann's mit Wahrheit ſagen: *gute* Menſchen habe ich nur in der Chriſtenheit

gesehen. Tapfre, ehrliche, rechtschaffene Menschen gibt's auch im Heidentum, aber zu guten Menschen kann uns, wie ich glaube, nur die Religion Jesu Christi machen" (Der Japaner Utschimura in seinem Buche: Wie ich ein Christ wurde. Stuttgart 1904, S. 113. 116 f.).

Auch an der Stellung des Menschen gegenüber dem Tode, meinten wir, erweise sich die erneuernde Kraft des Christentums. Das unvermeidliche Ende unsers irdischen Daseins, nur von denen, denen das Leben eine schwere, fast unerträgliche Last geworden ist, herbeigesehnt, ja selbst gesucht, bleibt der Tod doch das dunkelste Rätsel; der natürliche Sinn des Menschen widerstrebt ihm mit aller Macht, und die, die ihm mit stoischer Ruhe entgegengehen als dem unabänderlichen, über das man sich nicht erregen dürfe, werden wohl bewundert, aber sie haben doch des Todes Rätsel nicht gelöst, seine Bitterkeit nicht überwunden, und ihre stolze Gleichgültigkeit will uns als etwas Unnatürliches erscheinen. Offenbart sich nicht auch hier wieder die christliche Religion allein als die Quelle wahrer Kraft? Sie nimmt dem Tode keineswegs mit schwachen Trostgründen sein Schreckliches, im Gegenteil, sie beurteilt ihn erst mit ganzem Ernste, denn ihr ist „der Tod der Sünde Sold" (Röm. 6, 23). Sie zieht auch nicht etwa durch den Gedanken an den Tod den Blick von den Aufgaben des Lebens ab, sondern treibt an zu wirken, solange es Tag ist, die Zeit auszukaufen. Und doch schenkt sie im Glauben eine wahre Freudigkeit gegenüber dem Tode, sie wirkt das Große, daß der Christ zugleich am Leben hängt, weil er weiß, wieviel es hier noch Frucht zu schaffen gibt im Dienste des Herrn, und doch auch das Sterben als Gewinn achtet, weil es ihm ein Freiwerden für ein höheres Leben bedeutet (Phil. 1, 21 ff.) Auch in dieser Art, Leben und Tod zu beurteilen, liegt wirklich eine überwindende Kraft, eine Kraft, die nicht nur dann ihre Macht offenbart, wenn die Schrecken des Todes lebendig vor das Be-

wußtsein treten, sondern die für das ganze Leben eine Quelle immer-neuer Freudigkeit, Treue und Zuversicht bedeutet.

Wir haben uns nur an wenige bezeichnende Stellen des Neuen Testamentes zu erinnern brauchen, um zu erkennen, wie sich von Anfang an die Religion der Christenheit als die Religion der Kraft an jedem Einzelnen auch erwiesen hat. Und welche Fülle der Bilder ließe sich aus der Geschichte der Kirche Christi zeichnen, die es erhebend vor unser Auge stellt, wie dieser Geist der Kraft fortgewirkt hat durch die Jahrhunderte. Aber wir wollen hier nicht große Namen nennen, die jedem bekannt sind, denn nicht auf einzelne hervorragende Gestalten kommt es uns an, sondern wir wollen daran erinnern, daß das, was einzelne so groß gemacht und ihrem Namen ein Gedächtnis für Jahrhunderte gestiftet hat, doch auch in ungezählten anderen lebendig gewesen ist, deren Namen in keinem irdischen Buche bewahrt sind. Welcher unermeßliche Segen, den allein unser deutsches Volk von solchen in der Stille wirkenden Trägern der Ewigkeitskräfte gehabt hat, von armen Brüdern in der Mönchskutte und schlichten Dorfpfarrern, die treue Hirten ihrer Herde waren, von demütigen Lehrern der Jugend und den Sängern glaubensinniger Lieder, von großen Gelehrten, die doch meinten, daß „Christum lieb haben viel besser sei denn alles Wissen", und Handarbeitern, die ihr geringes Werk taten als Knechte Gottes, von mancher Mutter, die ihre Kinder zu fröhlichen frommen Menschen auferzog, und von mancher Magd, die sich freute zu dienen zum Wohlgefallen ihres Herrn. Niemand kennt und nennt sie mehr, und sie haben's nicht anders begehrt, denn sie lebten und wirkten mit dem Bekenntnis im Herzen:

An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd,
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe wert,

sie wollten, daß nur der Name dessen über ihnen gepriesen werde, der gesagt hat: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

So hat sich das Christentum bis heute als die Religion der Kraft erwiesen. Aber mit welchen Erwartungen dürfen wir der Zukunft entgegengehen? Es fehlt ja nicht an solchen, die die Bedeutung des Christentums für die Geschichte der Menschheit anerkennen, die aber doch meinen, es habe seine Zeit gehabt wie alles in der Welt, es habe seinen Dienst getan, sein Einfluß sei aber schon jetzt im Abnehmen, andre geistige Kräfte würden in Zukunft an seiner Stelle die Menschheit beherrschen. Solchen Gedanken gegenüber ist wohl die Frage angebracht, ob wirklich Anzeichen vorhanden sind, die auf ein sich steigerndes Abnehmen der Wirkungskraft des Christentums schließen lassen. Da kann uns nicht von entscheidender Bedeutung sein, daß viele mit wissenschaftlichen Beweisen die christliche Religion heute immer wieder abtun zu können meinen. Es hat noch nie an der klaren und wirkungsvollen Abwehr solcher Versuche gefehlt. Auch das kann uns nicht in unsrer Zuversicht beirren, daß weite Kreise im Volke dem kirchlichen Leben entfremdet sind, daß sich innerhalb der Christenheit vielfach unchristliches Wesen breit macht, der christlichen Erziehung geradezu hohnsprechende Dinge vorkommen können. Ob nicht vielleicht die Klagen über derartiges in manchem früheren Jahrzehnt deutscher Kirchengeschichte noch begründeter gewesen wären als heute? Nein, nicht von der Stärke widerchristlicher Strömungen kann unser Urteil bestimmt werden, sondern entscheidend muß uns sein, wie sich denn die Christenheit heute der Welt gegenüberstellt, die noch nicht oder nicht mehr vom Geiste Christi beeinflußt ist, ob sich hier ein Erlahmen oder ein Erstarken ihrer Kraft zeigt. Da dürfen wir nun mit Freuden auf eine doppelte Lebensentfaltung hinweisen, die uns wahrlich ermutigt, nicht Geringeres, sondern Größeres noch in der Zukunft von der Macht des Geistes Christi zu erwarten, auf die Äußere und die Innere Mission.

Die Zeiten sind doch heute vorüber, wo man die Arbeit der Äußeren Mission als eine Winkelsache, als ein sentimentales

Unternehmen einiger überfrommer Konventikel mit Lächeln abtun zu können meinte. Wer die Heidenmission wirklich kennen lernt, der muß immer mehr den Eindruck gewinnen, daß es sich hier einfach um das gewaltigste Unternehmen handelt, das die Gegenwart kennt. Wir sind willig, all das Große zu bewundern, auf das unsre Zeit stolz ist und stolz sein darf, die Riesenarbeit der Wissenschaft unsrer Tage, die fabelhaften Erfolge der Technik, den weltumspannenden Unternehmungsgeist von Industrie und Handel, die kühne Pionierarbeit der Erforscher und Entdecker. Das alles aber kann sich schließlich doch nicht messen mit diesem Werke des Glaubens und der Liebe, bei dem es sich nicht darum handelt, Ruhm und Anerkennung zu erringen, sondern ein stilles Heldentum entsagender Arbeit zu leisten oft verachtet, verfolgt, in Gefahr des Lebens, bei dem nicht Millionen umgesetzt und verdient werden, wohl aber jährlich Millionen geopfert werden von völlig freiwillig gebender Liebe, bei dem es sich nicht darum handelt, zu zeigen und zu rühmen, was der Mensch Großes zu leisten vermag, sondern allein zu helfen, daß Gottes Größe und Kraft offenbar werde aller Welt. Ja, in dem immer mächtiger sich entwickelnden Werke der Äußeren Mission gibt und empfängt die Christenheit gerade in unsern Tagen einen neuen herrlichen Beweis, daß ihre Religion die Religion der Kraft ist.

Und neben die Äußere Mission ist als aufblühende jüngere Schwester die Innere getreten. Bei einer Umfrage, die im Jahre 1900 unter bedeutenden Männern veranstaltet wurde, welches Ereignis des abgeschlossenen Jahrhunderts sie für das bedeutungsvollste hielten, hat ein Professor der Astronomie die Antwort gegeben, das bedeutungsvollste im 19. Jahrhundert scheine ihm das Wiedererwachen christlicher Liebestätigkeit zu sein, wie es besonders in den Arbeiten der Inneren Mission sichtbar geworden sei. Vielen wird dies Urteil einseitig, sonderbar erscheinen, jedem aber kann es zu denken geben, und die Christenheit darf sich seiner jedenfalls freuen. Auch der Inneren Mission wird man

heute kaum noch irgendwo mit dem Mißverstehen und Mißtrauen begegnen können wie in den Tagen ihrer ersten Entwicklung. Denn sie hat unendlich viel geschaffen, dessen segensreiche Wirkung vor aller Augen liegt und ohne das wir uns unser kirchliches Leben gar nicht mehr denken könnten. Und doch gibt es sehr viele, die das Wesen der Inneren Mission noch nicht verstanden haben, die für ihren Zweck nur halten die Gründung von allerlei humanitären Einrichtungen und Anstalten mit christlichem Anstrich. Wer aber die großen Grundgedanken Wicherns kennt: welche Bedeutung für ihn der Satz von dem Priestertum aller Gläubigen hatte, wie er die innere Missionsarbeit der Glaubensgemeinde in der Durchdringung des ganzen Volkslebens mit den Kräften des Evangeliums sah und eben darum nur einen Glauben gelten ließ, der in der Liebe tätig ist, der erkennt auch, daß sich in der Inneren Mission die Kirche eine Aufgabe gestellt hat, die sich auf alle Gebiete des Volkslebens erstreckt: die staatliche Gesetzgebung und die Art des Fabrikbetriebes, die Volkserziehung in Schule und Haus, Fragen des Strafrechts und der Krankenfürsorge, mit dem allen hat die Innere Mission etwas zu tun, weil sie für alle Lebensgebiete die erneuernden und bewahrenden Kräfte des Evangeliums wirksam machen will. Daß die Kirche Christi diese Aufgabe erkannt und mit der vollen Freudigkeit des weltüberwindenden Glaubens in immer weiterem Umfang ihre Lösung zu suchen begonnen hat, das ist gerade für unsre Zeit auch ein unbestreitbarer Erweis der unerschöpflichen Kraft des Christentums.

Die Losung der Äußeren Mission heißt: die ganze Welt für Christus! die der Inneren Mission heißt: die Welt ganz für Christus! Eine Religion, die sich, auf eine zweitausendjährige Entwicklung zurückschauend, mit neuer Zuversicht des Sieges ein solches Ziel steckt, ist wahrhaftig keine ersterbende Religion, sondern sie ist und wird bleiben die Religion der Kraft.

Die Religion der Wahrheit.

Die Religion der Kraft — wenn das Christentum dies wirklich im vollkommenen Sinne ist, so liegt darin der unmittelbarste Beweis für die Vollkommenheit der christlichen Religion. Wer diese Kraft wirken sieht und ihre einzigartige Größe erkennt, der wird ja Verlangen danach tragen, auch selber an ihr teilzuhaben; und wer von ihr innerlich ergriffen worden ist und angefangen hat in ihr zu leben, der wird eines Verstandesbeweises für ihre Wahrheit und ihr Recht nicht erst bedürfen, er ist sich selbst mit seinem Leben Beweis dafür und bekennt: ich habe gefunden, was ich suchte, mein tiefstes Bedürfen ist gestillt durch die vollkommene Religion.

Aber die Kraft, in der die christliche Religion wirkt, steht doch in unlöslichem Zusammenhange mit einer bestimmten Überzeugung, mit Hoffnungen und Zielen, mit Vorstellungen und Anschauungen, mit einer Gedankenwelt; und die Frage drängt sich uns einfach auf: ist diese Gedankenwelt Wahrheit? Ist doch auch ein Fanatismus, der in irregeleiteten Vorstellungen seinen Ursprung hat, einer gewaltigen Kraftentfaltung fähig, und die Gegner der christlichen Religion werden vielleicht gerade gegen die lebendigen und entschiedenen Bekenner des Christentums den Vorwurf erheben, daß ihr religiöses Leben nur eine einem Irrwahn entsprungene Begeisterung sei. Um unser selbst wie um unsrer Feinde willen sind wir uns darum Rechenschaft schuldig über die Wahrheit unsres Glaubens.

Ja, es handelt sich für uns nicht nur um dies Rechenschaftgeben über die Wurzeln unsrer Kraft, sondern das religiöse Bedürfen ist ja von vornherein, wie es ein Verlangen nach Kraft ist, so auch eines nach Wahrheit. So gewiß Religion nicht etwa einfach dasselbe ist wie Weltanschauung und erst recht nicht der Verstand die alleinige Entscheidung in Fragen des Glaubens hat, so gewiß ist doch auch, daß in der Religion stets ein Erkenntnisdrang mächtig mitspricht. Der den Rätseln des Daseins gegenüberstehende Menschengeist sucht als erkennender und wissender die Welt, soweit ihm dies möglich, zu beherrschen. Aber immer wieder wird er dabei dessen inne, daß es letzte, tiefste Fragen gibt, auf die eine Antwort zu geben überhaupt nicht Sache der Wissenschaft ist, wo nicht Verstandeserfahrung, sondern nur Glaubenserfahrung das lösende Wort sprechen kann. Aber auch in diesen Fragen, ja in ihnen in ganz besonderem Sinne handelt es sich um die eine Frage: Was ist Wahrheit? Und nirgends hat der Mensch ein so brennendes, persönliches Interesse an dieser Frage, als wo sie bedeutet: Was ist die religiöse Wahrheit? Was ist die Wahrheit über Gott und Ewigkeit? Was ist die Wahrheit über gut und böse? Und da ist es uns unmittelbar klar, daß das Christentum die vollkommene Religion nur sein kann, wenn wir von ihm auch bekennen dürfen: es ist die Religion der Wahrheit.

So soll es nun unsre Aufgabe sein, von der Wahrheit uns Rechenschaft zu geben, die in der christlichen Religion der Welt gegeben ist. Dabei ist nicht unsre Absicht, die ganze Gedankenwelt, über die sich etwa eine Darstellung der christlichen Glaubenslehre auszusprechen pflegt, zu entwickeln und bis in ihre Einzelheiten zu verfolgen; vielmehr kommt es uns hier darauf an, dem christlichen Gedankenkreis den einfachsten Ausdruck zu geben, das wesentliche darüber auszusprechen, was im christlichen Sinne Religion heißt, oder — so läßt sich doch etwa das Wesen des reli-

giösen Lebens ausdrücken — was in der christlichen Religion Gott für den Menschen ist und der Mensch für Gott ist oder sein soll.

Wir pflegen für das Wort Religion oft das deutsche Wort Glaube zu setzen und ebenso wie von dem christlichen oder dem jüdischen Glauben auch vom Glauben der alten Ägypter oder irgend eines wilden Stammes zu reden. Dabei aber dürfen wir doch nicht vergessen, daß das Wort Glaube für die christliche Religion in ganz besonderem Sinne gilt, daß wir sie geradezu als die eigentliche Glaubensreligion bezeichnen können. Die Art, wie in der Christenheit der Glaube als das wesentliche in der Religion betont worden ist, hat natürlich jederzeit auch zu Mißverständnis und Mißdeutung, ja zu einer Veräußerlichung und Verkümmerung des religiösen Lebens führen können; aber das darf uns nicht abhalten, es mit Nachdruck auszusprechen: ja, die christliche Religion will vor allen anderen Glaubensreligion sein. Jesus selbst hat zuweilen als das, worauf schließlich alles ankomme bei seinen Jüngern, das Glauben genannt (Mark. 4, 40; 5, 34. 36; 9, 23; 10, 52; 11, 22), Paulus stellt nicht nur den Weg des Glaubens als den einen rechten dem des Gesetzes gegenüber, sondern das Evangelium ist ihm überhaupt die Predigt vom Glauben (Gal. 3, 5), mit Christus ist ihm „der Glaube gekommen" (Gal. 3, 23. 25), und durch Luther hat es die Christenheit Jahrhunderte später von neuem gelernt, daß das Wesen der christlichen Religion im Glauben liege. Wir dürfen nun aber nicht meinen, das Wort Glaube ohne jede nähere Bestimmung sei da ein ganz inhaltloses Ding. Den Glauben überhaupt, alles, was rechter Glaube heißen darf, beschreibt ja der Hebräerbrief als „eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet" (Hebr. 11, 1). Ist also die christliche Religion im besonderen Sinne Glaubensreligion, so sagt uns das schon deutlich, daß ihr innerstes Wesen gewisse Zuversicht, festes Zutrauen ist. Damit ist aber zugleich noch etwas Weiteres gegeben. Eine das ganze Leben beherrschende

Zuversicht kann ja gar nicht sein ohne etwas, das solche Zuversicht begründet, woran diese Zuversicht sich hält und worauf sie sich richtet. Wenn die Wirklichkeit mit all ihren Eindrücken den Menschen ebenso oft erschreckt, niederdrückt, vielleicht an den Rand der Verzweiflung führt, wie sie ihn sonst erfreut und befriedigt, so kann eine unbedingte Zuversicht den Menschen nur erfüllen im Glauben an eine unbedingte Macht des Guten, d. h. eine Macht, die selber das Gute ist und die den Sieg des Guten verbürgt; wobei wir das Gute nicht im Sinne irgend einer beschränkten Ansicht der Menschen über das Gute meinen, sondern als das unbedingt sinnvolle, das dem Sein seinen Sinn gebende. Damit meinen wir also, daß Glaube im vollen Sinne nur heißen kann der Glaube an Gott. Sagten wir zuerst, daß die christliche Religion vor anderen die Religion des Glaubens ist, so sagen wir darum nun, daß sie im besonderen Sinne die Religion des Gottesglaubens ist, die Religion, deren innerstes Wesen die Zuversicht zu Gott als der Macht des Guten ist. „Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens!“ (Eph. 6, 16). „Habt Glauben an Gott!“ (Mark. 11, 12).

Haben wir dem, was die christliche Religion ist und will, diesen einfachsten Ausdruck gegeben, so stehen wir hier schon still und fragen uns: Erweist sich dieser Grundgedanke des Christentums nicht unmittelbar als die Wahrheit, nicht als irgend eine Wahrheit, nach der wir vielleicht fragen und forschen können, sondern als die Wahrheit, die unser ganzes Sein angeht, unsern tiefsten Fragen Antwort gibt, von der unser Leben wirklich getragen wird? Wir antworten: Wenn uns die Welt und unser Leben nicht völlig sinnlos erscheinen soll, das heißt aber, wenn wir nicht nur existieren, sondern wirklich leben wollen, dann müssen wir leben als solche, die gewiß sind, daß das Sein und Werden der Welt einen Zweck hat, daß auch unser Leben einen Zweck hat; und dieser Zweck kann nicht das an sich Schlechte, sondern er muß das an sich Gute sein; denn das

Gute muß ja doch das im höchsten Sinne Zweckmäßige, Sinnvolle sein. Solche Gewißheit aber ist eben Glaube. Und wir antworten weiter: dieser Glaube, so unmittelbar er mit unserm ganzen geistigen Wesen, unserm sittlichen Empfinden gegeben ist, kann doch nicht in uns selbst ruhen, denn so wenig wie den Zweck der Welt haben wir den Zweck unsres eignen Lebens bestimmt, sondern wir müssen an eine Macht glauben, die diesen Zweck gesetzt hat und auf seine Erfüllung hinwirkt und sie verbürgt. So erweist sich der Glaube an Gott unserm Nachdenken als etwas, ohne das unser Leben kein Leben wäre; wir sehen in der Ablehnung des Glaubens und der Leugnung Gottes nicht nur eine Willensverirrung, sondern auch eine allerdings in verkehrtem Wollen wurzelnde Vernunftverirrung. Und darum sagen wir zunächst: die christliche Religion, weil sie in besonderem Sinne die Religion des Glaubens an Gott, der Glaubenszuversicht zu Gott ist, ist uns die Religion der unbedingten Wahrheit.

Wir haben gesagt und haben dies auch in gewisser Weise schon begründet, daß uns die christliche Religion im besonderen Sinne die Religion des Gottesglaubens sei. Dies ist nun freilich noch näherer Ausführung bedürftig. Wir haben da weiter zu fragen, welches denn die Eigentümlichkeit des christlichen Gottesglaubens im Unterschied von anderen Religionen sei, die sich, wie die jüdische und die mohammedanische, auch rühmen, den rechten Gottesglauben zu vertreten.

Da tritt uns nun die wundersame Tatsache entgegen, daß der christliche Gottesglaube in der engsten Beziehung steht zu einer geschichtlichen Menschengestalt, zu der Person Jesu von Nazareth. Und dies gilt nicht nur in dem Sinne, daß wir in diesem Jesus einen bedeutenden Menschen sähen, der als der erste einen neuen eigentümlichen Gottesglauben gehabt und diesen dann durch seine Lehre auf andere übertragen habe, sondern das Bekenntnis der Christenheit ist, daß aller Gottesglaube der Menschen

in Jesus erst den unerschütterlichen Grund gefunden hat, daß wir den wahren Gott nur in Jesus wirklich kennen und haben, daß er die vollkommene Offenbarung Gottes für die Menschheit ist.

Wir haben schon, als wir am Anfang die Frage nach der vollkommenen Religion erörterten, darauf hingewiesen, wie sich nun gerade gegen diesen Grundgedanken des Christentums allerdings ein lebhafter grundsätzlicher Widerspruch erhoben hat. Wer aus philosophischen oder historischen Gründen überhaupt ablehnen zu müssen glaubt, daß eine bestimmte Religion die vollkommene sei, der wird vielleicht große Wahrheiten im Christentum ausgesprochen sehen, aber er wird gerade um der Forderung willen, in Christus die vollkommene Offenbarung Gottes zu sehen, es von vornherein bestreiten, daß die christliche Religion die Religion der vollkommenen Wahrheit sei.

Wir wissen, daß wir die Vorurteile der Gegner des Christentums nicht mit Gründen überwinden werden, aber wir können doch auszusprechen versuchen, warum uns auch hier das christliche Bekenntnis nicht als unvernünftig, sondern als vernunftgemäß erscheint. Auch der Christ redet von einer Offenbarung Gottes in der Natur, denn sein Gott ist der Schöpfer und Herr der Welt, und es gehört zu unserm Christenglauben, daß alles Eindringen des Menschengeistes in die Geheimnisse der Schöpfung dazu dienen muß, Gottes Größe und Weisheit immer besser zu erkennen, ihn immer demütiger zu ehren. Auch der Christ redet von einer Offenbarung Gottes in dem Ganzen der Weltgeschichte; wir glauben an Gottes Weltregierung und Gottes Weltgericht und darum sind wir gewiß, daß ein immer tieferes Eindringen in die Geschichte der Menschheit die Taten Gottes an den Völkern, die Wege Gottes mit den Menschen erkennen lehrt, daß die ganze Weltgeschichte schließlich ein Erschließen des göttlichen Zieles der Geschichte zu bedeuten hat. Auch der Christ redet vor allem von einer Offenbarung Gottes im Leben des einzelnen

Menschen, er meint nicht, daß Gott einmal gewirkt habe, aber jetzt nicht mehr wirke, daß er einmal geredet habe, aber jetzt nicht mehr rede, daß man in vergangenen Zeiten seine Fußspuren verfolgen könne, aber in unserm Leben heute nichts davon zu sehen sei, sondern er weiß, daß es der innerste Nerv alles religiösen Lebens ist, Gott gegenwärtig zu finden im eignen Leben, ihn heute reden zu hören und wirken zu sehen. Aber dabei ist uns auch das folgende gewiß. Soll sich uns das Wesen des vollkommenen Gottes erschließen, dann kann dies am reinsten nur in dem geschehen, worin wir überhaupt das Höchste in dem Ganzen der Welt und der Geschichte sehen; dies Höchste ist aber das menschliche Geistesleben. Auch dies menschliche Geistesleben aber hat wieder seine Höhen und seine Tiefen; wir erhalten den Eindruck seiner wahren Größe nicht durch ein Summieren der unendlichen Erscheinungen, die uns auf diesem Gebiete entgegentreten, sondern indem wir unsern Blick lenken auf einzelne, auf wenige, an denen uns eben das, was menschliche Größe ist, am vollkommensten sichtbar zu werden scheint. So kann eine vollkommene Offenbarung Gottes im Geistesleben der Menschheit uns nicht dadurch zuteil werden, daß wir aus den Gedanken und dem Wesen der verschiedensten Menschen etwas über Gottes Wesen und Willen herauslesen und uns daraus ein wahrhaftes Bild von Gottes Art zusammensetzen, denn dann würde unsre religiöse Anschauung nie zu voller Klarheit und unser religiöses Leben nie zu voller Sicherheit und Kraft kommen; sondern was es um Gott ist, das kann uns gerade in einem Einzelnen allein wirklich sichtbar werden, in einem Menschenleben, vor dem wir stillstehen können mit dem Bekenntnis: Hier habe ich meinen Gott gefunden, hier erkenne ich ihn, wie er ist, hier hat er mich ergriffen und ich ergreife ihn. Daß nun diese vollkommene Gottesoffenbarung in Jesus Christus wirklich da ist, das kann niemandem mit zwingenden Verstandesgründen bewiesen werden; aber das scheint uns allgemeine Anerkennung fordern zu dürfen,

daß, wenn es überhaupt eine vollkommene Gottesoffenbarung für uns gibt, diese nur in einem Menschen da sein kann, in einem, der Gottmensch heißen darf, weil wir in ihm, dem Menschen, doch Gott selbst haben.

So treten wir mit Zuversicht ein in die Erwägung dessen, was uns in Jesus Christus über Gott kund geworden ist, in die Rechenschaft über die besondere Art des christlichen Gottesglaubens, ob sich sein Inhalt uns als die Wahrheit erweise, neben der wir keine andre, keine vollkommenere uns denken können.

Wir kennen Gott in Christus, das ist unser Christenbekenntnis. Und wer ihn kennt, der muß ihn ja auch nennen können, muß von ihm reden können, was es denn für ein Gott sei, an den er glaubt. Aus der Tiefe unsres Herzens dringt da der Name hervor, mit dem die Gottheit wohl auch sonst schon in anderen Religionen genannt worden ist, mit dem wir aber Gott nennen in dem Bewußtsein, daß wir erst durch Jesus die Bedeutung dieses Namens verstanden haben, daß wir erst um Jesu willen den ewigen Gott wirklich so nennen dürfen: der Name des Vaters. So gewiß aber dieser Name für unser christliches Empfinden alles ausspricht, was für unsere Gotteserkenntnis wesentlich ist, unser Nachdenken muß doch hinter diesem Namen noch weiter suchen, was er eigentlich für uns bedeutet: Gott unser Vater, das ist ja doch ein Gleichnis, das unserm frommen Gefühl wohl unendlich viel sagt, aber zu einer Beschreibung unsrer Vorstellung von Gott allein nicht ausreicht.

Zwei Worte sind uns allen aus dem Neuen Testament bekannt, die eine Aussage über das Wesen Gottes enthalten, das Wort Jesu im Johannesevangelium: „Gott ist Geist“ (Joh. 4, 24) und das Wort im ersten Johannesbrief: „Gott ist Liebe“ (1. Joh. 4, 16). Diese beiden Worte erschließen uns wirklich den Inhalt dessen, was der Vatername uns von Gott sagen soll; sie können zu einer wirklich umfassenden Beschreibung der christlichen Gottes-

vorstellung dienen, wenn wir sie etwa so noch genauer bestimmen: Gott ist allmächtiger Geist, Gott ist heilige Liebe. Das, was man manchmal im einzelnen als die Eigenschaften Gottes bezeichnet hat, ist in diesen beiden Worten jedenfalls alles enthalten. Der Gott, der allmächtiger Geist ist, ist auch der ewige und allgegenwärtige, der allwissende und allweise; der Gott, der heilige Liebe ist, ist der vollkommene und gerechte, der gütige und barmherzige. Kaum bedarf es besondrer Hinweise, um diese Bezeichnung des Wesens Gottes als die echt christliche zu begründen. Das rein geistige Wesen Gottes ist im Neuen Testament überall als selbstverständlich vorausgesetzt; es wird nur dort ausdrücklich hervorgehoben, wo es den heidnischen Irrtum zu überwinden gilt (Joh. 4, 24; Apg. 17, 24 ff.). Und er ist der allmächtige Geist. Aus dieser Gewißheit heraus redet und handelt Jesus überall. Es fällt kein Sperling zur Erde ohne den Willen des Vaters (Matth. 10, 29). Bei Gott sind alle Dinge möglich (Matth. 19, 26). Eben darum sind auch alle Dinge möglich dem, der da glaubet (Mark. 9, 23). Gottes ist die Herrschaft und die Kraft und die Ehre in Ewigkeit (Matth. 6, 13). Und um deswillen, was in Jesus ihnen geworden ist, bekennen sich auch die Apostel erst mit ganzer Zuversicht zu dem allmächtigen, alles schaffenden und gebenden Gott, von dem, durch den, zu dem alle Dinge sind (2. Kor. 5, 17; Eph. 1, 3; Röm. 11, 36). Aber ist durch Jesus der Menschen Herz erst ganz aufgeschlossen worden für Gottes Größe und Macht, so erst recht für das innere Wesen Gottes: er ist der Vollkommene und Heilige, und seine Vollkommenheit ist Liebe (Matth. 5, 44 ff.; 6, 9 ff.), er ist der in unendlicher Güte gebende und vergebende (Matth. 6, 25 ff.; 6, 14; 7, 7 ff.), das predigt der Mund Jesu unermüdlich, und das ist es auch vor allem, was er mit dem Vaternamen sagen will, mit dem er Gott nennt. Mein Vater, euer Vater, wo er das ausspricht, da fühlen wir es immer wieder, wie er sagen will: Wie kann Gottes Wesen und Wirken etwas

anderes als Liebe sein? Und in seinem ganzen Wirken will Jesus es sichtbar werden lassen, daß das des Vaters wahres Wesen ist (Matth. 9, 1 ff.; 11, 28 ff.; Joh. 5, 19; 10, 30; 14, 9). So ist nun auch die erbarmungsvolle Liebe des heiligen Gottes, die sie in Jesus Christus als beseligende Wirklichkeit kennen gelernt haben, der ganze Inhalt des Evangeliums der Apostel, das höchste Gut, von dem sie zu reden und zu rühmen nicht lassen können, von dem keine Macht der Welt sie scheiden kann (Joh, 3, 16; Apg. 4, 20; Röm. 5, 5 ff.; 8, 39; 1. Joh. 3, 1; 4, 9).

Das ist christlicher Gottesglaube, der Glaube an den allmächtigen Geist, der die heilige Liebe ist. Er ist so nicht da in der Welt außer auf dem Boden des Christentums, und es gibt kein Christentum ohne ihn. Darf sich aber nicht die christliche Religion rühmen, daß sie in diesem Glauben die Wahrheit hat? Den rechten Gottesglauben suchen wir in der vollkommenen Religion: Könnte Gott etwas Größeres sein als der allmächtige Geist? Könnten wir wahrhaft Glauben haben zu einem andern Gott als dem, der heilige Liebe ist? Wir meinen, daß dort, wo diese Erkenntnis Gottes den Menschen einmal erschlossen ist, man jede andre Vorstellung von Gott als eine unvollkommene empfinden muß, eine vollkommenere als diese aber für unmöglich halten muß. Wir sind gewiß, daß uns in Jesus nicht etwas von dem Wesen Gottes erschlossen ist, sondern „wer den Sohn siehet, der siehet den Vater" (Joh. 14, 9), Jesus kennen heißt Gott kennen (Joh. 14, 7).

Die christliche Religion will aber nicht nur vollkommene Gotteserkenntnis bieten, sondern auch vollkommene Gottesgemeinschaft, oder besser gesagt: sie kennt keine Gotteserkenntnis, die nicht zugleich Gottesgemeinschaft, Leben in Gott und für Gott wäre. So heißt es auf der einen Seite: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hat, Jesum Christum, er-

kennen“ (Joh. 17, 3), und auf der anderen Seite: „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede“ (Joh. 7, 17), „wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott“ (1. Joh. 4, 7). Das will ja sagen: Kein wahres Leben ohne rechte Erkenntnis Gottes, aber auch keine Erkenntnis Gottes ohne ein Leben für Gott.

So besteht nun auch der innigste Zusammenhang zwischen dem, was wir in Christus als das Wesen Gottes erkennen, und dem, was sich uns in Christus als die Bestimmung des Menschen und der Menschheit erschließt. Der unendlichen Erhabenheit und Größe des allmächtigen Gottes gegenüber ist der Mensch ein Nichts; tiefste Demut, unbedingter Gehorsam muß ihm darum Gott gegenüber unbedingte Pflicht sein. Aber der Gott, der heilige Liebe ist, erhebt zugleich den Menschen unendlich hoch; daß Gottes Liebe ihm und daß er der Liebe Gottes etwas gilt, das ist eine Würde höher als alles, was der Mensch sich selbst erringen kann. Dieser gewaltige Gegensatz, der doch im Glauben zu wunderbarem Einklang kommen kann und muß, beherrscht nun auch die Verkündigung Jesu und seiner Apostel überall. Die beiden Worte, in denen sich in der Predigt Jesu die göttliche Bestimmung des Menschen zusammenfaßt, sind die Worte Gottesherrschaft — wir sagen gewöhnlich Reich Gottes — und Gotteskindschaft. Das Evangelium redet vom kommenden Gottesreich, von der Herrschaft, die Gott aufrichten will in der Welt, daß sein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Nur die werden teilhaben können an der seligen Freude über das Gottesreich, die auch wirklich selber ihr Leben ganz und gar in den Dienst Gottes gestellt haben, die den Willen tun des Vaters im Himmel (Matth. 6, 10; 7, 21; 12, 50). Steht so über dem Menschen, der den allmächtigen Gott kennt, das große gewaltige „du sollst“, die erschreckende Majestät des göttlichen Gebotes, so will doch der Gott der Liebe

als Antwort das „ich will", das die Liebe spricht, eine frohe Botschaft soll den Menschen die Botschaft von dem Reiche Gottes sein, selige Freude muß es ihnen sein zu leben für Gott, teilzuhaben an seinem Reiche. Und dieses Beseligende in dem Verhältnis des Menschen zu Gott spricht sich aus in dem Worte Gotteskindschaft. Auch dieses Wort erinnert immer wieder an die unendlich große Pflicht: nur im Streben nach der Vollkommenheit wird man Gottes Kind (Matth. 5, 44 ff.); aber das ist es, was den Menschen über die ganze Welt erhebt und ihm eine Sicherheit und Freudigkeit ohnegleichen geben kann, daß ihn Gott zu seinem Kinde haben will und daß, sobald er nur Gottes Kind werden will, er auch Gott schon Vater nennen darf und sich von ihm aller guten Gaben versehen darf, sich von unendlicher väterlicher Liebe Gottes getragen wissen darf (Matth. 6, 9. 33; 7, 11; 9, 2; Luk. 12, 32; 15, 11 ff.).

Das ist nun auch das Leben in Gott und für Gott, das uns in den Briefen der Apostel machtvoll entgegentritt, das innere Leben des unbedingten Gehorsams und der kindlich gläubigen Liebe zu Gott, in dem sie sich immer wieder bewußt werden, die Wahrheit zu haben, die wahre Gotteserkenntnis, die volle Befriedigung des tiefsten Sehnens der Seele bedeutet, die auch eine unendliche Aufgabe bedeutet, der wahren Bestimmung des Menschen zuzustreben. Und wir erinnern uns zugleich daran, wie Luther wieder dies Wesentliche des religiösen Lebens in Christus von neuem eigentlich entdeckt hat, wie bei ihm die unendliche Ehrfurcht vor Gott und das selige Kindesvertrauen zu Gott, den man in Jesus allein kennt, die ganze Frömmigkeit bestimmt und wie er dem, was ihn so erfüllt, immer wieder den klassisch einfachen Ausdruck gegeben hat; es ist seine ganze christliche Frömmigkeit, die sich Ausdruck gibt in seiner Auslegung des ersten Gebots: Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Wenn wir uns nun fragen, ob wir von dieser Grundanschauung vom Wesen des religiösen Lebens im christlichen Sinne auch behaupten dürfen, daß in ihr die unbedingte Wahrheit gegeben sei, so erinnern wir uns vielleicht unwillkürlich der früher angeführten allgemeinen Maßstäbe, die uns zur Beurteilung des Wahrheitsgehaltes der Religionen dienen sollten.

Es bedarf da keiner Ausführung mehr darüber, daß wir in der christlichen Religion tatsächlich eine Menschheitsreligion im vollkommenen Sinne vor uns haben: es kommt für das religiöse Verhältnis hier wirklich ganz allein der Mensch als solcher in Betracht; keiner, der im Gottesreiche von Natur irgend etwas vor einem andern voraus hätte, keiner auch, der von der Gotteskindschaft durch irgend etwas von vornherein ausgeschlossen wäre. Ebenso deutlich ist auch, daß auch der Begriff des Gottesdienstes hier im höchsten Sinne verinnerlicht ist, wie wir es von der Religion der Wahrheit erwarten mußten: menschliche, priesterliche Mittler, die den Verkehr mit der Gottheit ermöglichen, Gebetsformeln und Opferhandlungen, mit denen man die Gottheit zu zwingen meint, ängstliche Beobachtung ritueller Vorschriften, von der man das Heil abhängig glaubt, das alles ist dem Wesen der christlichen Religion durchaus fremd; alles ist hier die Hingabe des einen lebendigen Gottes an den Menschen, die Hingabe des Menschen in demütigem Gehorsam und kindlichem Vertrauen an Gott.

Etwas näher aber möchten wir noch eingehen auf das Verhältnis des Religiösen und des Sittlichen, wie es in den angedeuteten Grundzügen der christlichen Frömmigkeit gegeben ist. Wir haben uns daran erinnert, daß Religiosität und Sittlichkeit nicht einfach gleichbedeutend sind; ein lebendiges religiöses Empfinden hat nicht immer auch die entsprechende sittliche Kraft, und es kann sittliche Charaktere geben, die sich der Religion gegenüber ablehnend verhalten, man kann auch ein System der Ethik entwickeln, in dem religiöse Vorstellungen und Begründungen keine

Verwendung finden. Und doch ist der enge Zusammenhang von Religion und Sittlichkeit unverkennbar, und wir haben den Grundsatz aufgestellt, daß einem tieferen religiösen Empfinden nur das als fromm gelten kann, was auch als gut empfunden wird, nur das als gut gelten kann, was als dem Willen Gottes entsprechend empfunden wird. Bei diesem Wertmaßstab für die religiöse Wahrheit ist aber besonders deutlich, daß wir seine volle Erkenntnis überhaupt erst dem Christentum verdanken. Es erweist sich uns als die Religion der Wahrheit auch darum, weil es in vollkommener Weise Religion und Sittlichkeit miteinander verbindet: die ganze Religion ist sittlich gerichtet, die ganze Sittlichkeit ist religiös bestimmt. Ihr sollt Kinder eures himmlischen Vaters sein; ihr sollt vollkommen sein, wie Gott vollkommen ist (Matth. 5, 44 ff), in solchen Mahnungen Jesu ist der unlösbare Zusammenhang von religiösem Leben und sittlichem Streben aufs deutlichste ausgesprochen. Und ebenso entschieden wird das völlige Ineinandersein der religiösen und der sittlichen Pflicht in dem großen Doppelgebot der Liebe ausgesprochen: du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte; dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten (Matth. 22, 37 ff.).

Daß uns hier in der wahren Religion zugleich die wahre Sittlichkeit gegeben ist, erweist sich uns noch in einem Dreifachen. Zunächst erhält die Sittlichkeit durch diese Verbindung mit der Religion erst ihre volle Größe und ihren unbedingten Ernst. Alles Tun des Guten um selbstischer Gründe willen verliert hier seinen Wert. So gewiß die christliche Religion eine Befriedigung verheißt für alles Erfüllen der sittlichen Pflicht, und so unbefangen Jesus selbst immer wieder von dem Lohne gesprochen hat, den die rechten Gotteskinder erwarten dürfen, so entschieden fordert doch das Christentum, das Gute zu tun ledig-

lich um deswillen, weil es das Gute, weil es der Wille des heiligen Gottes ist, und der Lohn, den Jesus in Aussicht stellt, ist ja immer der himmlische, d. h. ein immer reicheres und seligeres Innewerden dessen, was man in dem Leben der Gotteskindschaft Großes empfangen hat. Hinter der Majestät des Wortes: Dein Wille geschehe! tritt jedenfalls hier jeder andere Gedanke zurück. — Eine weitere Eigentümlichkeit der christlichen Sittlichkeit liegt darin, daß hier allein alles kasuistische Zerspalten der sittlichen Pflicht, dieses Verderben aller echten Sittlichkeit, aufgehoben ist. Auch im Christentum redet man wohl noch von verschiedenen Geboten Gottes, bezeichnet man dies und jenes einzelne als eine Christenpflicht, aber eigentlich gibt es doch nur ein Gebot, in dem alle andern beschlossen sind: Gott von ganzem Herzen zu lieben, vollkommen zu werden wie der Vater im Himmel ist. Ja, die einzelnen Pflichten und Tugenden werden als die ganz natürlichen Wirkungen beurteilt des einen neuen Lebens, das in der Hingabe an Gott, den Quell alles Guten, im Menschen geweckt worden ist. Nur ein guter Baum bringt gute Früchte, aber ein guter Baum muß auch gute Früchte bringen (Matth. 7, 16 ff.; 21, 43; Luk. 8, 14 f.; Joh. 15, 4 ff.; Gal. 5, 22; Eph. 5, 9). Auch hier ist Luther wieder der Erneuerer des echt Christlichen, wenn er an die Spitze der Erklärungen zu allen Geboten die Worte stellt: Wir sollen Gott fürchten und lieben; wo Gottesfurcht und Liebe zu Gott in den Herzen lebendig ist, da wird auch aller Gotteswille getan, da ist in jedem Augenblicke die Pflicht, die wir vor Gott und Menschen zu erfüllen haben, vorgezeichnet und Lust und Kraft zu ihrer Erfüllung im Menschen lebendig. — Die dritte Eigentümlichkeit an der religiösen Sittlichkeit des Christentums ist die, daß die Aufgabe eine unendliche ist, daß hier nie der Gedanke aufkommen kann, der sonst die sittliche Energie so oft lähmt, daß man schon vollkommen sei, daß man schon genug geleistet habe, daß man durch besondere fromme Leistungen sich noch ein besonderes Verdienst vor Gott erwerben könne. Wo

das Ziel des Strebens, das Vorbild, nach dem man sein Inneres bilden soll, die Vollkommenheit Gottes selber ist, wo alles Gute, das man überhaupt als einen an sich gerichteten Willen Gottes erkennt, einfach die Pflicht ist, die das Gotteskind im Dienste des Vaters zu erfüllen hat (Matth. 5, 48; Luk. 17, 10), da ist jeder Ruhm des eignen Verdienstes ausgeschlossen, da ist man nie fertig, sondern immer im Werden, da werden gerade die, die am tiefsten in die Erkenntnis des göttlichen Willens eingedrungen sind, die am eifrigsten an sich gearbeitet haben und die andern vielleicht als fehlerfreie, im höchsten Maße vorbildliche Menschen erscheinen, doch immer wieder das Bekenntnis des Apostels sprechen müssen: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin" (Phil. 3, 12). So liegt in allem sittlichen Streben selbst, wie es die christliche Religion lehrt, immer neuer Antrieb zur Demut wie zu neuer freudiger Arbeit an sich selbst und an der Welt, und da keine formulierten Gebote den Pflichtenkreis abgrenzen, ist hier für alles Raum gelassen, was sich aus dem Gebote der Liebe zu Gott und den Menschen heraus dem einzelnen als seine Pflicht nahe legt. Wahrlich, eine Sittlichkeit, die durch ihre Größe, ihre Freiheit, ihre Innerlichkeit und Innigkeit den Erweis ihrer Wahrheit auch in sich selbst trägt.

Freilich könnte es scheinen, als ob in der Empfindung der Unendlichkeit der Aufgabe, die in dem religiös-sittlichen Leben dem einzelnen gestellt ist, etwas Lähmendes liegen müsse, als ob man in der Erkenntnis, daß das Ideal der Vollkommenheit doch immer noch fern liege, überhaupt verzagen müsse an seiner Erreichung. Das aber ist nicht der Fall. Wie mit dem christlichen Glauben die Liebe untrennbar verbunden ist, so auch die Hoffnung. Das gibt ja gerade der religiösen Sittlichkeit des Christentums ihre Freudigkeit und Entschiedenheit, daß es eine Sittlichkeit des Glaubens ist, daß der Christ weiß, nicht aus

meinem Willen und meiner Kraft geht das Neue hervor, das mir als Ziel vor Augen steht, sondern aus Gottes Willen und Gottes Kraft, und „was er sich vorgenommen und was er haben will, das muß doch endlich kommen, zu seinem Zweck und Ziel." Wie Jesus in sich die neue Welt des Reiches Gottes und der Gotteskindschaft schon wirklich gegenwärtig sah, wenn er als der liebe Sohn zum Vater betete und die Werke des Vaters wirkte (Matth. 3, 17; 12, 28; Joh. 9, 4), und darum auch den Seinen die größten Verheißungen gab (Matth. 28, 18 ff.; Luk. 12, 32), so ist es der Christenheit im Blick auf ihren Herrn immer wieder unbedingt gewiß, daß „der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen" (Phil. 1, 6), der Gott, der sich in Jesus der Welt geoffenbart hat, der wird auch jeden einzelnen, der wird die ganze Menschheit, die ganze Welt dem Ziele entgegenführen, das sein heiliger, guter Wille beschlossen hat. Kennen wird ihn als den allmächtigen Geist und die heilige Liebe, so können wir daran auch nicht zweifeln. Und darum klingt durch alles Christenleben hindurch der Lobpreis des Apostels: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen." (Röm. 11, 33 ff.).

Wem nun solcher Glaube, solche Sittlichkeit, solche Hoffnung sein Lebenselement geworden ist, der kann ja gar nicht anders, als darin die eine Wahrheit sehen, neben der es, über die hinaus es keine andere gibt. Er hat in diesen Gedanken, in diesem Leben ja das wahrhaft gefunden, was ihm nun das Wesen der Religion ist, und es ist ihm unmöglich zu denken, daß es eine Religion gebe, die in höherem Sinne die Religion der Wahrheit sei als die christliche, in der doch das Wesen der Religion seine Erfüllung gefunden hat. Und darum ist es unser Bekenntnis: das Christentum ist die Religion der vollkommenen Wahrheit.

Aber wo wir meinen könnten, am Ziele zu stehen, tritt uns da nicht erst ein Einwand entgegen, der unsern Glauben im Innersten zu erschüttern droht? Diese Gedanken also über das Wesen Gottes und die Bestimmung des Menschen sollen Wahrheit, die unbedingte, die höchste Wahrheit sein, — so spricht die Stimme des Zweiflers —, ja warum gelten sie dir als Wahrheit? Darum, weil sie unendlich schön, unendlich erhebend, unendlich trostreich sind? Gewiß, aber was hilft das alles, wenn sie nun eben doch der Wirklichkeit nicht entsprechen? Wenn Gott die Allmacht ist, kann er dann wirklich auch die Liebe sein? Ist nicht diese Welt voll Elend und Jammer? Kann sich etwa das Christentum rühmen, Leid und Böses ganz beseitigt zu haben? Und sprichst du: Mein Glaube ist doch stärker als die furchtbaren Eindrücke der Wirklichkeit, er ruft zu Gott: dennoch bleibe ich stets an dir! —, ist das nicht erst recht Selbstbetrug? Ist die Gotteskindschaft, die du so schön beschreibst, nicht doch nur ein schönes Ideal, das nirgends voll verwirklicht ist und überhaupt nicht verwirklicht werden kann? Ist nicht auch dein Leben immer noch ein Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen? Ist's nicht auch deine Erfahrung noch oft: das Gute, das ich will, das tue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das tue ich? Bist du nicht gerade an dem unendlich hohen Maßstabe christlicher Sittlichkeit gemessen immer noch ein armer, verlorner Mensch, der sich wahrhaftig nicht einbilden kann, einen ewigen Wert in Gottes Augen zu haben? Und willst du dich immer wieder auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes berufen, hebst du nicht dann die Unverbrüchlichkeit des göttlichen Gesetzes auf, sind dann nicht Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit eigentlich für dich leere Worte? Oder wo hast du denn die Bürgschaft dafür, daß der heilige Gott dir deine Sünde wirklich vergibt, daß du doch sein Kind bist und und er dein Vater ist?

Das sind Fragen, die wir wahrlich dort, wo sie mächtig werden, nicht nur als einen sündhaften Zweifel abweisen dürfen,

sondern Fragen, mit denen man sich innerlich auseinandersetzen muß. Das, was sie uns aber an dieser Stelle zum Bewußtsein bringen, ist dies, daß das Bild der christlichen Wahrheit, das wir entworfen haben, doch nicht vollständig gewesen sein kann, daß uns gerade die Wurzel, in der der Baum dieser christlichen Frömmigkeit seinen festen Halt und seine Lebenskraft hat, dabei noch nicht deutlich geworden ist. Wir erkennen: die christliche Religion ist nur dann die Religion der vollkommenen Wahrheit, wenn sie sich für ihre Wahrheit berufen darf auf eine klare Wirklichkeit; mit andern Worten: sie ist nur dann die Religion der Wahrheit, wenn sie auch die Religion des Heils ist.

Die Religion des Heils.

Wenn wir früher sagten, daß es sich in der Religion nicht nur um ein Bedürfnis nach Kraft handle, sondern auch um ein Verlangen nach einer unbedingten Wahrheit, so haben wir nun hinzuzufügen, daß das innerste Wesen des religiösen Bedürfens erst in dem Heilsverlangen liegt.

Ganz deutlich kann das freilich nur in der Religion werden, die eben die vollkommene Religion zu sein beansprucht; denn die Religion, die dem Menschen höchste Kraft und unbedingte Wahrheit verheißt, muß ein solches Anerbieten auch begründen können durch eine unvergleichliche Wirklichkeit, durch eine Wirklichkeit der Gottesgemeinschaft, ein tatsächliches, gegenwärtiges Heil. Aber in allen höher stehenden Religionen, wir meinen die, in denen die Gottheit und der Mensch nicht als Naturwesen nur aufgefaßt werden, sondern der Mensch und darum erst recht die Gottheit als geistiges sittliches Wesen gewertet wird, in all diesen Religionen ist schließlich die innerste Frage doch die Frage nach dem Heil, d. h. eben nach der wirklichen Gottesgemeinschaft, die Frage, wie der schwache fehlende Mensch doch gewiß werden kann, daß der Gegensatz, in den er zu der Gottheit getreten ist, überwunden werden soll und kann, daß der unheilige Mensch doch vor dem heiligen Gott etwas gelten soll und darum die volle Zuversicht zu seiner Nähe und Hilfe haben darf.

Am großartigsten tritt uns das ja auf dem Boden der alttestamentlichen Religion entgegen. Als gewaltige Mahnung in

den Schriften der Propheten, als ergreifendes Seufzen des Herzens in den Psalmen wird hier überall die Erfahrung der Schuld vor Gott, der Schuld des ganzen Volkes wie des einzelnen, als die religiöse Erfahrung ausgesprochen, die im Mittelpunkte alles religiösen Lebens steht; die Sünde des Menschen als das Gott und Mensch scheidende und die Gnade Gottes als das Gott und Mensch wieder vereinende, das ist das Doppelte, um das es sich in der Religion zuerst und zuletzt handelt; überall die Frage: Wie wird das Verderben der Sünde überwunden? Kann der heilige Gott Gnade üben an denen, die ihn verlassen haben? Und auch in der gesetzlichen Religion Israels trotz allem Äußerlichen, das an ihr haftet, ist doch der großartige Grundgedanke: der heilige Gott will ein heiliges Volk. Aus ihm erwächst die Frage: Wie vermögen sich die Unreinen für Jehovah zu heiligen? Was muß der Sünder tun, daß er der Gnade Gottes gewiß wird?

Aber es ist nicht nur die Religion des Alten Testaments, die so beherrscht ist von der Sehnsucht nach dem Heil. Aus den Trümmern Babyloniens reden jetzt zu uns Stimmen der Vorzeit, die uns zeigen, wie auch die großen Völker des alten Orients Erfahrung der Sünde und ein tiefes Verlangen nach Gnadengewißheit hatten. Aus den mächtigen tragischen Dichtungen Griechenlands hören wir die sehnsuchtvolle Frage heraus, ob denn das Böse fortzeugend immer Böses müsse gebären oder ob es nicht eine Sühnung der Schuld gebe. Und heute ist vor allem Indien noch, dies wunderbare, für die Geschichte der Religiosität so wichtige Land, gleichsam das klassische Land des Sündenbewußtseins, des Heilsverlangens, der Bußübungen; Hunderttausende, die dort in tiefster Seele geängstet suchen nach dem, was die Sünde sühnt, was Vergebung erwirbt. Ja, überall, wo die Menschen der Gottheit ihre Altäre gebaut haben und sich flehend mit Opfergaben dem Heiligtum genaht haben, da war es doch die Stimme des Gewissens auch, die in ihnen redete, die

Stimme des Gewissens, die überall sittlich richtende Macht ist, die die bange Frage wirkt: Wie werde ich frei von meiner Schuld? Wie werde ich versöhnt der Gottheit, wider die ich gefrevelt habe?

Man ist freilich heute vielfach geneigt zu bestreiten, daß dem Sündenbewußtsein eine solche zentrale Bedeutung für das religiöse Leben zukomme. Man meint, es handle sich hier nur um eine Eigentümlichkeit der religiösen Stimmung, die sich vielfach finde, die aber nicht verallgemeinert werden dürfe; man könne ein sehr frommer Mensch, man könne auch ein guter Christ sein, ohne daß einem die Worte Sünde und Gnade, Heilsverlangen und Versöhnung das Entscheidende in der religiösen Erfahrung seien; ja es sei, wenn das Christentum eine Zukunft haben solle, notwendig, diese Gedanken jetzt zurückzustellen und lieber ein edles Selbstgefühl zuerst im Menschen zu wecken und zu stärken: du sollst dem Guten dienen, und du kannst es auch! Eine solche Anschauung bedeutet aber unbedingt eine Verflachung des religiösen Empfindens und Urteilens. Denn wenn einmal das Wesen Gottes wirklich geistig, sittlich verstanden wird, Gott als der ethisch vollkommene geglaubt wird, — und dies ist doch für das Christentum auf jeden Fall grundlegend —, dann muß auch die Grundempfindung der Religion das Bewußtsein der Unwürdigkeit des Menschen vor Gott, die Grundfrage der Religion die Frage nach der Versöhnung und Erlösung sein. Nicht die Frage: Wie erlange ich eine alles überwindende Kraft? nicht die Frage: Wo finde ich die vollkommene Wahrheit? hat im Christentum stets als die eigentliche und erste Lebensfrage gegolten, sondern die: Was muß ich tun, daß ich selig werde? Und jene beiden erlangen erst durch diese und mit dieser ihren zwingenden Charakter. Dann muß man nach der überwindenden Kraft, nach der vollkommenen Wahrheit suchen, wenn es sich bei diesem Suchen schließlich um das Heil handelt, wenn dem Menschen über seinem Leben ein Entweder-Oder steht: verloren oder

gerettet, von Gott geschieden und damit tot oder mit Gott vereint und damit lebendig. Und wenn wir auf Jesu Verkündigung zurückgehen, so kann doch niemand bestreiten, daß sie durchaus beherrscht ist von diesem Entweder-Oder: man kann das Himmelreich nur erlangen oder nicht erlangen, man tut entweder Gottes Willen oder man tut ihn nicht, man geht entweder den breiten Weg des Verderbens oder den schmalen des ewigen Lebens, man hat entweder Vergebung oder man hat sie nicht, Jesus spricht im Gericht entweder: Hinweg, ich kenne euch nicht, oder er spricht: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters (Matth. 5, 20; 6, 14 f. 24; 7, 13 ff.; 10, 32 f.; 25, 12. 34. 41). Und wo dieses Entweder-Oder und zugleich die unendliche Größe der Forderung Jesu den Menschen wirklich zum Bewußtsein kam, da ward das religiöse Fragen ihrer Seele schließlich zu der einen Frage: Ja, wer kann denn selig werden? (Matth. 19, 25). Und an dieser Frage erkennen wir zugleich, wie erst dort, wo das wahre Heil dargeboten ward, auch das Heilsbedürfnis in seiner ganzen Tiefe empfunden ward und empfunden werden konnte, wie der, der allein der Weg zum Vater war, durch sein Erscheinen zum Bewußtsein brachte, daß alle anderen Wege, auf denen die Menschen das Heil zu gewinnen meinten, nicht zum Ziele führten.

Was aber ist es nun, worin sich alle diese außerchristlichen Heilslehren von der christlichen Heilsdarbietung unterscheiden? Warum lassen sie alle das Verlangen nach dem Heil schließlich unbefriedigt? Sie haben wirklich alle einen gemeinsamen Irrtum und das ist der, daß der Mensch hier meint, durch irgendwelches frommes Tun das Heil bereiten und schaffen zu können, sich die Vergebung der Schuld erkaufen oder erzwingen zu können. Ob nun irgendwelches Opferritual da vollzogen wird, ob der Mensch sich Büßungen und Kasteiungen auferlegt oder sonst welche Handlungen vornimmt, von denen er sich eine Wirkung auf die Gottheit verspricht, es ist doch überall die Meinung,

daß man durch sein Tun die höhere Macht beeinflusse und sich das Heil so verschaffe. Das hat aber die religiöse Erfahrung immer wieder bewiesen, daß auf diesem Wege eben nur eine scheinbare Befriedigung erreicht wird; denn je tiefer die Erkenntnis der eignen Mangelhaftigkeit ist, je ernstlicher das Verlangen nach der Gnadengewißheit ist, je eifriger das Bemühen, auf dem Wege der Selbsterlösung zum Frieden zu kommen, desto mehr muß auch zur Empfindung kommen, wie all dies Bemühen doch immer etwas Vereinzeltes bleibt, nicht den Menschen wirklich anders macht als er ist, und wie es erst recht nie zu der Gewißheit führen kann, daß nun die Schuld aufgehoben, die trennende Wand zwischen Gott und Mensch aus dem Wege geräumt ist, daß das menschliche Tun wirklich die Bedeutung für die Gottheit hat, die die Menschen ihm zuschreiben. So kommt es bei diesen Versuchen schließlich zu einer immer höheren Steigerung der frommen Pflichten, die man sich auflegt, zu einer Ausartung des religiösen Lebens in eine krankhafte Selbstpeinigung und zu völliger Friedlosigkeit, oder aber das fromme Streben erlahmt, ein Rückfall in Gleichgültigkeit, Selbstzufriedenheit und Stumpfheit des Sinnes ist das Ende.

So ergibt sich gerade aus all dem Bemühen heilsverlangender Menschen, das in seiner Gesamtheit gewiß einen ergreifenden Eindruck hervorruft, daß die Versöhnung des Menschen mit der Gottheit nur hervorgehen kann aus göttlichem Willen und göttlichem Wirken. Auf der höchsten Stufe der außerchristlichen Religion, im Alten Testamente, tritt uns diese Wahrheit nun als Offenbarung Gottes durch den Mund seiner Propheten gewaltig entgegen. Darin liegt die Rettung Israels, daß sich Gott wieder mit ihm verbinden will in Gerechtigkeit und Erbarmen, daß er zu dem, das nicht sein Volk war, sagen will: du bist mein Volk (Hos. 2, 21 ff.) Um seinetwillen tilgt er die Übertretungen seines Volkes, einen ewigen Bund seiner Gnade will er aufrichten (Jes. 43, 25; 54, 7 ff.; 55, 3). Ein neues Herz und

einen neuen Geist will er in sie geben, um seines heiligen Namens willen will er das tun (Hes. 36, 22 ff.). Den herrlichsten Ausdruck hat solche Verheißung wohl bei Jeremia gefunden in den Worten von dem Neuen Bunde, der nicht ein Bund des Zwanges sein soll, sondern ein Bund, bei dem das Gesetz Gottes in des Volkes Herz geschrieben ist, wo alle den Herrn kennen sollen und keiner Belehrung mehr bedürfen, denn er will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken (Jer. 31, 31 ff.)

Fast könnten wir meinen, hier schon auf der Höhe christlicher Heilsgewißheit zu stehen; und doch welcher Abstand auch hier noch: die Verheißung richtet sich ja immer nur an das alte Bundesvolk Israel erst, und sie setzt eine Bekehrung des ganzen Volkes voraus, wenn sie Wirklichkeit werden soll. So vermag sich wohl der Glaube einzelner zu dem freudvollen Vertrauen auf den Gott zu erheben, „der dir alle deine Sünden vergibt und heilet all deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit“ (Ps. 103, 3 ff.); aber die Gnade des Herrn ist doch nur „bei denen, die seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, daß sie danach tun“ (Ps. 103, 17 f.), und so kann, ja so muß immer wieder die bange Frage mächtig werden: Wie aber, wenn wir nun seinen Bund nicht gehalten haben und uns gegen seine Gebote immer wieder verfehlen? Wo haben wir die unumstößliche Bürgschaft dafür, daß wir bei Gott in Gnaden sind? Und immer wieder droht der Eindruck der Wirklichkeit, daß die Sünder straflos ausgehen und der Gerechte leiden muß, den Glauben im Innersten zu erschüttern.

So tritt uns also in dem Christentum wirklich eine neue Welt entgegen mit der Botschaft von der Versöhnung und Erlösung in Jesus Christus. Worum es sich hierbei für uns handelt, ist ja durch das bisher Besprochene deutlich geworden. Darauf kommt es uns an, daß die Wahrheit der christ-

lichen Religion, wie wir sie in ihren Grundzügen zusammengefaßt haben, nicht nur eine schöne Vorstellung ist, sondern Wirklichkeit. Um die Wirklichkeit des Gottes, der die heilige Liebe ist, um die Wirklichkeit der Gottesgemeinschaft, des Gottesreiches und der Gotteskindschaft handelt es sich für uns. Und die Stimme unsres Gewissens sagt uns, daß wir uns dieser Wirklichkeit nur dann in voller Gewißheit freuen dürfen, wenn Gott die durch die Schuld von ihm geschiedene Menschheit sich versöhnt hat, wenn er sie von der Macht der Sünde frei gemacht und dadurch sein Reich, das Reich der Kindschaft aufgerichtet hat. Das ist es aber, was das Evangelium von Jesus rühmt, was die Christenheit von ihrem Herrn lobpreisend bekennt.

Ganz fern liegt es uns nun, hier etwa eine dogmatische Theorie über die Heilsbedeutung Christi vorzutragen. Wir wollen uns aufs einfachste auszusprechen suchen, warum wir in Jesus nicht nur, wie wir es oben zeigten, die Offenbarung Gottes für uns sehen, sondern auch — und ohne das könnte er uns eben gar nicht die vollkommene Offenbarung Gottes sein — unsre Versöhnung mit Gott, unsern Heiland.

Wir haben uns oben daran erinnert, wie wir durch Jesus Gott als den Geist der heiligen Liebe kennen lernen. Aber wenn wir dort vor allem darauf hinwiesen, wie die ganze Verkündigung Jesu keinen andern Gott als diesen kenne und bekenne, so ist damit offenbar nicht erschöpfend ausgesprochen, in welchem Sinne uns Jesus als die Offenbarung Gottes gilt. Worte wie diese: Wer mich siehet, der siehet den Vater; ich und der Vater sind eins (Joh. 14, 9; 10, 30), selbst wenn sie nicht so von Jesus selbst gesprochen wären, sondern nur das Bekenntnis der Jünger über Jesus zum Ausdruck brächten, zeigen, daß wir die Offenbarung Gottes nicht nur in Jesu Wort, sondern in seinem Wesen und Wirken, in seiner ganzen Erscheinung auf Erden sehen sollen. Das ist es ja doch gewesen, wodurch Jesus den überwältigenden Eindruck auf die Menschen, insonder-

heit auf seine Jünger zunächst gemacht hat, daß sie in ihm nicht nur einen Propheten sahen, der von Gott und in Gottes Auftrag redete, sondern daß seine Person selbst ihnen die göttliche Bürgschaft für sein Wort war, daß sie in ihm den Gott der heiligen Liebe selbst in ihrer Mitte gegenwärtig wirksam sahen. Er verkündigt den göttlichen Willen nicht mit einem „So spricht der Herr", sondern mit einem „Ich aber sage euch;" er tut nicht hier eine einzelne Tat und redet nicht dort einen einzelnen Spruch als in Gottes Auftrag, sondern sein ganzes Wirken ist Wirken Gottes, sein ganzes Reden Reden Gottes vor den Menschen (Matth. 5, 21 ff.; 9, 6; 11, 4 ff.; 24, 35).

Und nun hören die Jünger nicht nur aus allen seinen Worten, daß Gott der heilige ist, der vollkommene, der darum auch die höchste Forderung an die stellt, die seinem Reiche angehören wollen: Ihr sollt vollkommen sein! sondern es tritt ihnen in Jesus diese Heiligkeit Gottes als lebendige Wirklichkeit entgegen, das Bild seiner Vollkommenheit bedeutet die mächtigste, die eindrucksvollste Forderung des heiligen Gottes an sie: das solltet ihr sein, was er ist! Nicht nur um deswillen, was er sagte, sondern um deswillen, was er war und was sie von ihm sahen, überwältigt von dem Eindruck seiner über alles Sündige erhabenen Person, erschraken sie über seine Rede und fragten: Ja, wer kann denn selig werden? Es ist uns ja ganz unmöglich zu denken, daß sie in diese Frage auch ihn mit hätten einschließen wollen; nein, sie fragen eben so, weil ihnen der Abstand zwischen ihm und ihnen es aufs tiefste zum Bewußtsein gebracht hat, was es um den heiligen Gott ist.

Aber das ist nun das Wunderbare, was sie in Jesus vor allem ergreift und ganz und gar an ihn fesselt, daß sich der heilige Gott, der ihnen in Jesus entgegentritt, zugleich in ihm als der Gott der rettenden Liebe ihnen offenbart. Daß „Gott nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe," diese Verheißung des Alten Bundes (Hes. 18, 23; 33, 11)

ist in Jesus vor ihnen lebendig gegenwärtige Wirklichkeit. „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und zu retten das Verlorne" (Luk. 19, 20), — in diesem Worte ist ausgesprochen, was das ganze Wirken Jesu den Seinen immer wieder vor Augen stellte. Aber in ihm ist eben der heilige Gott selbst zu solchem Wirken unter die Menschen gekommen. Vor Israels Augen und Ohren ist erfüllt, da Jesus unter ihnen steht, was die Väter für die Zeit des Heils von Gott erhofft haben (Luk. 4, 17 ff.). Wo er einem Menschen sagt: „Deine Sünden sind dir vergeben," da ist das nicht gotteslästerliche Anmaßung, denn Gott selber spricht das ja in ihm (Matth. 9, 6). All sein Aufrichten und Trösten, sein Suchen und Retten der Verirrten ist das Werk des Vaters, das der Sohn ausrichtet; der ewige gute Hirte, zu dem Israel betend aufschaute (Ps. 23; 80), in diesem Menschen ist er selbst unter das Volk der Verheißung getreten und führt das Werk seines Erbarmens aus (Joh. 10; 1. Petr. 2, 25; 5, 2).

So ist für die Schar der Jünger, die glaubend und liebend den Sohn erkennt, im Sohne der Vater gegenwärtig; Gott ist ihnen in Jesus volle Wirklichkeit geworden und Wirklichkeit als der heilige Gott, der die Liebe ist. Aber zugleich ist ihnen auch gegenwärtige Wirklichkeit in Jesus die volle Gottesgemeinschaft, das Gottesreich und die Gotteskindschaft.

Er, in dem sie den wahrhaftigen Gott haben, ist eben doch auch wahrhaftiger Mensch, der eine Mensch, in dem sie die wahre Bestimmung des Menschen erkennen, weil sie sie in ihm verwirklicht sehen. Gottesgemeinschaft ist diese Bestimmung; und er, der von sich sagen darf: Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn (Matth. 11, 27), er, dessen Speise es ist, den Willen des zu tun, der ihn gesandt hat, sein Werk zu vollenden (Joh. 4, 34), er steht wirklich in der seligsten Lebens- und Liebesgemeinschaft mit dem Vater im Himmel. Darum ist auch in seiner Person das Gottesreich Gegenwart und Wirklichkeit auf Erden. Wenn

er in Gottes Kraft die Wirkungen des Bösen zu überwinden beginnt und damit zeigt, daß für ihn die Kraft des Bösen überhaupt gebrochen ist, soll die Welt erkennen, daß das Gottesreich auf Erden schon im Anbruch ist (Matth. 12, 28; Luk. 10, 18). In dem heiligen Wesen, dem gottgeweihten Wirken, dem lebenweckenden Worte Jesu ist das Reich Gottes gegenwärtig und wirksam, ob auch die Menschen es noch kaum ahnen und fassen (Matth. 13; Luk. 17, 20 f.). Das Gottesreich aber ist in ihm da, weil auch die Gotteskindschaft in ihm volle Wirklichkeit geworden ist. Stellt er es den andern als unendlich hohes Ziel vor Augen, daß sie „Söhne Gottes" werden sollen (Matth. 5, 45), er ist der liebe Sohn, an dem der Vater Wohlgefallen hat (Matth. 3, 17; 17, 5; 21, 37), der allein den Vater wahrhaft kennt, wie der Vater ihn (Matth. 11, 27; Joh. 17). In seinem unbedingten kindlichen Vertrauen gegen den Vater, in dem er der Erhörung seiner Bitten, der ihm zu Gebote stehenden Kraft Gottes ohne den leisesten Zweifel gewiß ist (Matth. 7, 7 ff.; 9, 6; 12, 28; 14, 19; 18, 19 f.; 21, 22; Joh. 11, 41 f.), in seinem selbstverständlichen kindlichen Gehorsam gegen Gott, in dem für ihn kein andrer Wille als der des Vaters überhaupt in Frage kommt und er nur die Menschen als ihm verwandt ansehen kann, die auch den Willen des Vaters zu tun bereit sind (Matth. 7, 21. 24 ff.; 12, 46 ff.; 20, 23 ff.; 26, 36 ff.), in der kindlichen Freude an allem, worin sich die Herrlichkeit Gottes offenbart und was seiner Verherrlichung dient (Matth. 5, 3 ff.; 6, 25 ff.; 11, 25 ff.; 19, 14; Luk. 10, 21 ff.; 15, 4 ff.), in dem allen erweist er sich als das vollkommene Kind Gottes, als der wahrhaftige liebe Sohn des Vaters.

Freilich wenn so das Gottesreich und die Gotteskindschaft in Jesus vollkommene Wirklichkeit sind, so sind sie doch eben nur in seiner Person volle Wirklichkeit, und es könnte scheinen, als müsse die wahre Gottesgemeinschaft und der wahre Gehorsam dieses Einen den andern nur um so schmerzlicher zum Bewußtsein

bringen, was sie nicht sind und nicht haben. Das ist auch auf der einen Seite durchaus der Fall: der Eindruck der Person Christi hat erst die Menschen zu voller Sündenerkenntnis, zu dem Bewußtsein ihrer ganzen Unwürdigkeit und Hülfsbedürftigkeit geführt. Und doch liegt eben darin, daß der heilige Gott sich in Jesus als die Liebe offenbart, zugleich das andre beschlossen, daß der Blick auf Jesus, der glaubensvolle Anschluß an ihn die Gewißheit des Erlösungswillens Gottes schenkt, die Gewißheit einer in Jesus für alle Menschen bereiteten Versöhnung, einer für alle erschlossenen Gottesgemeinschaft. Das haben die Jünger vom ersten Augenblick ihres Zusammenseins mit Jesus empfunden, daß dadurch, daß dieser zu ihnen kommt und sie zu ihm kommen, daß durch das Band des Glaubens und der Liebe, das sie mit ihm verbindet, die Scheidewand zwischen Gott und ihnen hinweggeräumt ist, daß, weil er zu ihnen gehören will und sie ihm angehören sollen, sie vollen Anteil haben an dem Gottesreich und der Gotteskindschaft, die in ihm da sind, wie wenig sie auch selbst noch in dieses durch ihn erschlossene neue Leben wirklich hineingewachsen sind: nicht was sie Gott zu bieten haben, aber was er ihnen in Jesus bietet, nicht ihre, aber ihres Meisters Vollkommenheit ist ihres Glaubens, ihrer Freude Grund (Matth. 16, 16 f.; Joh. 6, 68 f.; Matth. 10, 32 ff. 37 ff.; Luk. 10, 21 ff.; 19, 1 ff.; Joh. 15, 3. 16). Als beseligende Wirklichkeit haben sie es erfahren, was das Wort sagt: „Er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin“ (Joh. 16, 27).

Und doch ist dies zuletzt ausgesprochene nicht ganz richtig: dieser Glaube der Jünger ist nämlich während des irdischen Wirkens Jesu noch nicht zu voller Klarheit und Gewißheit gekommen; der Christenglaube, der sich mächtig fühlte, die Welt zu überwinden, er ist tatsächlich erst seit dem ersten Pfingsten da in der Welt und, so müssen wir sagen, er ist erst nach Karfreitag, Ostern und Pfingsten überhaupt möglich gewesen. Das

sagen wir auch nicht aus irgend einem dogmatischen Vorurteil heraus, sondern weil wir durch die Wirklichkeit der Geschichte des Glaubens dazu genötigt sind. Solange das Erdenwirken Jesu nicht abgeschlossen war, solange er nicht „gehorsam geworden war bis zum Tode", solange stand ja auch er als Mensch noch in dem Kampfe wider die Versuchungen dieser Welt und es war ihm bange vor der furchtbaren Todestaufe, durch die er hindurchmußte (Luk. 12, 50; Matth. 26, 36 ff.), und darum konnte auch vor Gethsemane und Golgotha noch gar nicht der gewisse Heilsglaube lebendig sein: dieser eine hat für uns überwunden, er ist das vollkommene Gotteskind, er ist der wahre liebe Sohn des Vaters, der unsre Versöhnung ist. Und so lange sich nicht durch Ostern und Pfingsten der im Tode dahingegangene Herr doch als der durch die Macht des Vaters zum wahren Leben erweckte und in der Kraft seines Geistes den Seinen gegenwärtige, machtvoll wirkende Heiland erwiesen hatte, so lange konnte noch nicht das Evangelium aller Welt gepredigt werden, daß das Reich Gottes in Jesus da ist, daß ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, daß er bei den Seinen ist alle Tage bis an der Welt Ende. Und wie wenig es im Grunde auch ist, was uns aus jenen entscheidungsvollen Tagen zwischen Karfreitag und Pfingsten im Neuen Testament berichtet ist, das eine geht mit völliger Klarheit daraus hervor, daß wirklich das Kreuz und die Auferstehung erst den wahren Heilsglauben an Jesus Christus und damit auch erst den unerschütterlichen Glauben an den Gott der heiligen Liebe begründet haben, und daß erst der Geist der Pfingsten, der Geist des erhöhten Herrn, eine Christenheit geschaffen hat. Und darum ist es nur der Ausdruck lebendigster persönlicher Erfahrung, wenn die Apostel — und nicht etwa erst Paulus, der Theolog, sondern die andern schon vor ihm — den gekreuzigten und auferstandenen, den zum Tode erniedrigten und zur Herrlichkeit erhöhten Christus als den Heiland gepredigt haben, in dem allein die Gottesgemeinschaft, das Gottesreich, die

Gotteskindschaft volle beseligende Wirklichkeit sind. Kreuz und Auferstehung, dies beides als die eine große Heilstatsache hatte erst den ganzen unerbittlichen Ernst der Heiligkeit Gottes, die ganze unfaßbare Größe der Liebe Gottes offenbart: hier sah man ja, das Teuerste mußte dahingegeben werden und das Teuerste hatte Gott dahingegeben, um sich die irrende, sündige Menschheit zu neuer wahrer Gemeinschaft zu gewinnen; in diesen beiden war aber auch erst ganz offenbar geworden, daß Jesus in seinem vollendeten Gehorsam der liebe Sohn war, an dem der Vater Wohlgefallen hatte, daß in ihm das Haupt einer neuen Menschheit da war, der wahren Menschheit Gottes, die das Ziel der vollkommenen Religion ist.

So ist Jesus Christus und im besondern der gekreuzigte und auferstandene Herr der Grund, auf dem der Christenglaube fest gegründet ruht vom Anfang der Gemeinde bis zu diesem Tage. In diesem Eingewurzeltsein unsrer Religion in dem Boden der Geschichte, in der größten Tatsache der Menschengeschichte, die uns die Wirklichkeit unsres Heils bedeutet, liegt gerade ihre Kraft: nicht in den Gedanken der Menschen, in ihrer Sehnsucht oder ihrem Nachdenken wurzelt sie, sondern in einer großen, von Gott gegebenen Wirklichkeit. In dem, was so ihre Kraft ausmacht, liegen aber freilich auch gerade wieder besondere Schwierigkeiten und Aufgaben für die Gemeinde Christi beschlossen, Schwierigkeiten und Aufgaben, auf die hier mit einigen Worten hingewiesen sei, weil sie auch gerade unsre Zeit wieder tief bewegen.

Es sind gerade auch ernste, nachdenkende Menschen immer wieder gewesen, die sich davon abgestoßen gefühlt haben, daß die Geschichte des Christentums so oft eine Geschichte leidenschaftlicher Streitigkeiten um die rechte Lehre gewesen ist; diese Tatsache scheint ihnen in grellem Widerspruch zu stehen zu dem Evangelium des Friedens und der Liebe, das die Kirche predigen will. Nun weiß jeder, der diese Streitigkeiten genauer kennt, wie viel hierbei

Menschengedanken und Menschenleidenschaften mit im Spiele gewesen sind und wie sie oft auf Irrwege geführt haben, an die wir nur mit Abscheu denken können. Aber dabei darf man nicht übersehen, daß der Kampf selbst für die Kirche unvermeidlich war, daß sie kämpfen mußte, weil sie der Leugnung, dem Zweifel, der Irrlehre gegenüber die Wirklichkeit, in der sie wurzelte und von der sie lebte, behaupten mußte als Wirklichkeit. Die letzten Jahrhunderte haben die Kirche besonders hineingeführt in den großen Kampf um ihre geschichtliche Urkunde, um die Bibel. So gewiß unser Glaube seine tiefste Begründung nicht in einem äußeren Zeugnis hat, sondern in der inneren Erfahrung, zu der uns dies Zeugnis führt, und so gewiß unser Heil nicht abhängig ist von der buchstäblichen Genauigkeit und Tatsächlichkeit jeder einzelnen biblischen Erzählung, so gewiß ist es doch auch, daß die Zuversicht unsers Glaubens gar nicht zu trennen ist von dem festen Zutrauen zu der Wahrhaftigkeit der Heiligen Schrift, zu der Wirklichkeit der großen Taten Gottes, von denen sie uns Kunde gibt, zu der Wirklichkeit vor allem der Heilandspersönlichkeit Jesu Christi, wie wir sie in dem Zeugnis der Apostel schauen und haben. Ist so der Streit um die Heilige Schrift im Grunde ein Streit um die Wirklichkeit der Person Jesu, so handelt es sich auch in den großen Lehrstreitigkeiten, die die Christenheit von den ersten Jahrhunderten an bis heute bewegt haben, schließlich immer um zwei große Fragen, die Fragen nach der Schätzung der Person Christi und nach der Bedeutung des Werkes Christi. In den großen christologischen Streitigkeiten der alten Kirche, in den Kämpfen Augustins, in dem Gegensatz zwischen Evangelischen und Römischen, in dem theologischen Streit, der die Gegenwart beschäftigt, — es handelt sich doch schließlich dabei immer um die Frage, was der Gemeinde Jesus Christus ist und was sie an ihm hat. Da kann uns aber auch kein Zweifel sein, daß es sich hierbei nicht nur um Theologengezänk, sondern um die Lebensfragen der Kirche handelt. Denn wir haben gesehen,

daß die Frage nach der Bedeutung der Person und des Werkes Jesu Christi für die Christenheit die Frage nach der Wirklichkeit des Gottes ist, an den sie glaubt, und nach der Wirklichkeit der Gottesgemeinschaft, in der sie ihr volles Genüge findet, um deren willen ihr die christliche Religion die vollkommene Religion ist. Und darum ist die um die rechte Lehre kämpfende Kirche nicht als eine zu beurteilen, die mit diesem Kampfe den Geist ihres Herrn verleugnete, sondern die Gemeinde hat um ihres geschichtlichen Grundes willen kämpfen müssen und muß es noch, um dem Zweifel und der Mißdeutung der Menschen gegenüber die Wahrheit und die wahre Bedeutung des Evangeliums immer wieder ans Licht zu stellen und das nicht verdunkeln zu lassen, was der Menschheit größtes Gut und einziges Heil ist: unsre Versöhnung mit Gott in Jesus Christus.

Bedarf es noch der Ausführung darüber, daß die christliche Religion nur darum die Religion der Wahrheit und die Religion der Kraft ist, weil sie die Religion dieser Versöhnung, des wirklichen Heiles ist?

Das ist ja wohl unmittelbar aus unsrer Darlegung hervorgegangen, daß uns die Wahrheit der großen Grundgedanken der christlichen Religion, die sich dem aufrichtigen Herzen von selbst bezeugt, doch zu voller Gewißheit nur erhoben wird durch die Wirklichkeit, die diese Wahrheit in Christus hat, durch die Wirklichkeit der Gottesgemeinschaft, die dieser eine schenkt. Wir würden der Verkündigung Jesu vom Vater und vom Gottesreich immer noch gegenüberstehen können mit der zweifelnden Frage: Hat er nicht auch in einer schönen Täuschung nur gelebt? Aber die Tatsächlichkeit dessen, was in ihm war, was an ihm geschah und was von ihm seinen Ausgang genommen hat, ist der Erweis der Wahrheit seiner Lehre.

Aber auch wenn wir uns hier noch einmal an alles das erinnern, wodurch wir zuerst das Christentum als die Religion der Kraft zu schildern versuchten, so kann wohl kein Zweifel sein,

daß die Kraft, die die christliche Religion bewiesen hat, ihre wahre Lebenswurzel in dem Heilsglauben der Christenheit hat, in dem durch Christus mit Gott versöhnten Gewissen. Das zeigt sich unverkennbar, wenn wir die Ausbreitung des Evangeliums in der Völkerwelt ins Auge fassen, wenn wir zu ergründen suchen, worin das Geheimnis der missionierenden Kraft des Christentums liegt. Es ist das Wort vom Kreuze gewesen, mit dem Paulus einst die alte Welt überwunden hat, es ist das Wort vom Kreuze gewesen, das stets in den Völkern die tiefste Erkenntnis der Schuld geweckt, die Fülle wahren Trostes ihnen gebracht, die Kraft neuen Lebens ihnen geschenkt hat; und noch heute ist es immer wieder die Erfahrung aller Missionsarbeiter, daß die Botschaft von dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland die Macht ist, die die Herzen im Innersten ergreift, Gewissensnot und Sündenelend überwindet und neues Leben schafft. Richten wir unsern Blick aber auf die Einzelnen, so ist es begreiflich, daß es immer viele gegeben hat, die als Glieder eines christlichen Volkes, als Glieder einer christlichen Gemeinde Anteil an den Kräften des Christentums gehabt haben, ohne doch selbst in eigner tiefer Heilserfahrung sich der Wurzel bewußt geworden zu sein, aus der die Kräfte dieses neuen Lebens strömen, dessen Wirkung auch sie sich nicht entziehen können. Aber unbestreitbar ist doch, daß sich auch in jedem einzelnen nur dann die Kraft des Lebens im Geiste Christi voll entfalten kann, wenn er selber aus dem Lebensquell geschöpft hat, wenn er die Wirklichkeit der Gottesgemeinschaft in Jesus Christus als sein Heil erfahren und ergriffen hat und aus der Gewißheit dieses Heilsglaubens heraus lebt und wirkt und leidet. Daß ein Mensch gegenüber dem furchtbaren Eindruck von der Macht des Übels in der Welt, gegenüber auch schwersten persönlichen Leiden und Nöten unbedingt festhält an dem Glauben an den Gott der Weisheit und Liebe, an der Gewißheit, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen, daß nichts uns scheiden kann von der Liebe

Gottes, das ist doch nur dann zu begreifen, wenn er in Christus der vergebenden Gnade Gottes gewiß geworden ist als des Grundes, auf dem nun sein ganzes Leben ruht, so daß auch alle entsetzlichen Eindrücke der Wirklichkeit ihn nicht beirren können in dem Glauben: Gott ist der vollkommen gute, er ist der Geist der heiligen Liebe. Und wenn ein Mensch allen Versuchungen zu widerstehen sich bemüht, obgleich ihn andre darum für einen Toren halten und er bei allem Kämpfen doch immer wieder fühlt, daß auch über ihn das Böse noch Macht hat und er sich ebensowenig wie alle andern der Vollkommenheit rühmen kann, was ist es, was ihm doch die Kraft geben kann, ja was ihn innerlich zwingt, auch den scheinbar erfolglosen Kampf gegen die Macht des Bösen mit unermüdlicher Treue und mit der Zuversicht durchzukämpfen, daß doch endlich ein Sieg und eine Vollendung ist? Es ist wieder der Glaube an die in Christus erschienene rettende Gnade Gottes, die es verbürgt, daß die, denen Gott die Gotteskindschaft geschenkt hat in seinem Sohne, auch seine wahren Kinder werden können und müssen. Und wenn ein Mensch dem Tode ins Angesicht schaut und ihn immer wieder die furchtbare Frage bedrängt: Ist nicht doch mit dem Tode alles aus, sodaß du umsonst geglaubt hast? oder wenn ein Jenseits ist, kann es für dich etwas andres bedeuten als ein unerbittliches Gericht, als quälendes Erinnern an die Versäumnisse, die Unvollkommenheit deines irdischen Lebens? was hilft über diese Frage hinweg, ohne doch ihren Ernst etwa zu verschleiern? Das ist wieder allein der Glaube an den gekreuzigten und erstandenen Heiland: der Gott, der so Großes zu unsrer Versöhnung und Erlösung getan hat, der will auch sein Reich vollenden, der will auch mich vollenden zu einem Gliede seines Reiches, zum ewigen seligen Leben.

Vielleicht spricht nun jemand: Das also ist die vollkommene Religion? Dürft ihr sie vollkommen nennen, wo ihr, die ihr euch zu ihr bekennt, doch schließlich auch noch einer Welt dunkler

Rätsel gegenübersteht? Auch ihr habt keine Antwort auf die Frage, wie denn in die von einem heiligen Gott geschaffene gute Welt das Böse Eingang finden konnte. Auch ihr könnt nicht den Sinn jedes einzelnen Leides deuten, das euch oder andere trifft. Auch ihr müßt bis an euer Ende den schweren Kampf kämpfen gegen die Versuchungen dieser Welt, dürft niemals jubeln: nun bin ich ganz frei, nun bin ich ganz rein. Und auch ihr seid dem Dunkel des Todes gegenüber auf Glauben und Hoffen angewiesen. Was habt ihr denn eigentlich vor uns voraus, die wir nichts auf den Glauben geben, uns an das Sichtbare halten und als anständige Menschen unser Glück zu schmieden suchen, solange wir das freundliche Licht des Tages schauen?

Wir antworten freudig: Alles haben wir, mag's auch noch so oft scheinen, als sei dies alles nur gar wenig. Ob alle dunkeln Rätsel des Lebens auch für uns noch da sind, im Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn, sind wir gewiß unsres Heiles, gewiß des Gottes der heiligen Liebe, gewiß, daß er uns zu seinen Kindern in seinem Reiche haben will; und in diesem Glauben sind doch die dunkeln Rätsel für uns nicht mehr da, er gibt uns die Kraft, sie im Innern des Herzens und auch draußen in der Wirklichkeit immer mehr zu überwinden, er gibt uns die Zuversicht, daß im ewigen Licht vor Gottes Angesicht alles Suchen zum Finden, alles Glauben zum Schauen, alles Kämpfen zum Triumphieren, alles Streben zur Vollendung wird. Wir haben die Religion der Kraft und der Wahrheit und des Heiles, und die dies dreifache in einem ist, sie ist, das dürfen, das müssen wir bekennen, die vollkommene Religion.

* * *

Die vollkommene Religion? Da stellt sich noch einmal vor unser geistiges Auge alles das, was das Christentum in Wirklichkeit gewesen ist und heute noch ist, alles das, was die Menschen

als christlich bezeichnet haben und für christlich gehalten haben, die Geschichte der Völker, die christlich hießen und in denen wohl viel große, herrliche Wirkungen des Geistes Christi, aber neben dem Lichte doch auch so unendlich viel tiefer Schatten zu sehen ist. Welche unvollkommene Religion! ist da unser schmerzliches Bekenntnis, unvollkommen um deswillen, was die Menschen aus dem vollkommenen Werke der Gnade Gottes gemacht haben. Gott gedachte es gut zu machen, aber ihr gedachtet es böse zu machen, das möchten wir über diese Geschichte schreiben. Aber dann kehren wir im Glauben das Wort wieder um und sprechen: Wir gedachten es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen und er wird das Böse noch überwinden mit dem Guten, denn sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.

Wenn wir nur leben wollen aus der Fülle des Lebens, das er uns gegeben hat in seinem lieben Sohne! Denn die Vollkommenheit der christlichen Religion wird nicht erwiesen durch Beschreibungen und Beweisführungen, sondern was das wahrhaftige Leben ist, das kann nur erschaut werden am Leben selbst. Eine Christenheit, die sich wirklich auferbaut auf dem einen Grunde, der gelegt ist, Jesus Christus, die wirklich hinanwächst zu der vollkommenen Gotteskindschaft und in der man wirklich kommen sieht das vollendete Gottesreich, die wird leuchten lassen über die Erde das helle Licht der heiligen Liebe des Vaters im Himmel, die wird der Welt der Beweis sein für die Wirklichkeit der vollkommenen Religion.

Inhalt.

Seite

Die Frage nach der vollkommenen Religion 5
Die Religion der Kraft 24
Die Religion der Wahrheit 42
Die Religion des Heils 61

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01245 4023